



die kulturschock

2. Ausgabe WiSe 2023

FREIHEIT



featuring

– Indigener
Bericht aus
Manaus

– Interview mit
Prof. Julian
Nida-Rümelin

– Meinungs-
freiheit &
Redefreiheit

– Scientology
Freiheit in
Gefahr



Dir hat die Zeitschrift gefallen? Du hast Lust
mitzuarbeiten? Dann melde dich unter
die.kulturschock@gmail.com

Grußwort



Liebe Kulturschock-Leser:innen,

Die Zeitschrift *die Kulturschock* ist Namensträger eines psychischen Phänomens. Ein Kulturschock ist nämlich laut der Duden-Definition das schreckhafte Erleben von Andersartigkeit der Realität in einer fremden Kultur. Der Kulturschock stellt also eine natürliche Reaktion eines Individuums dar, in einer ihm fremden Umwelt. Das Individuum wurde im übertragenen Sinne ins kalte Wasser geworfen.

Das Ziel unserer Zeitschrift besteht einerseits darin, mit demselben bewegenden Charakter die Leser:innen ins kalte Wasser zu werfen. Andererseits geht die Zeitschrift über das Phänomen des Kulturschocks hinaus, indem sie den Begriff der Kultur reflektiert, die Bedingungen der Andersartigkeit und starre Vorstellungen vom Eigenen sowie Fremden hinterfragt.

Denn suggeriert der Ausdruck einer „fremden Kultur“ nicht das Bild von Kulturen als voneinander klar abgegrenzte, in sich homogene Entitäten? Sind Kulturen nicht eigentlich stark miteinander verwoben, gehen ineinander über und bestehen aus vielen Facetten?

Die Zeitschrift *die Kulturschock* überschreitet somit das Konzept des Kulturschocks und erweitert den Blickwinkel, indem sie sowohl das Fremde als auch das vermeintlich Vertraute in der eigenen Lebensrealität untersucht und kritisch hinterfragt.

Das Thema dieser Ausgabe ist **FREIHEIT**.

Freiheit ist ein inflationär verwendeter Begriff. Er kann in unzähligen verschiedenen Kontexten stehen und wird von fast allen politischen Lagern oft instrumentalisiert. Freiheit kann völlig unterschiedliche Bedeutungen haben, je nachdem, aus wessen Perspektive und mit welcher Vorstellung man etwas betrachtet. Im Kapitalismus gibt es Freiheit sowohl als Möglichkeit, zwanglose Kaufentscheidungen zu treffen, als auch als finanzielle Unabhängigkeit. In einer sozial-ökologischen Kommune basiert Freiheit eher auf Autonomie, Autarkie und oft auch auf Anarchismus, d.h. frei sein von staatlichen sowie kapitalistischen Strukturen. Während Thomas Hobbes Freiheit als Frei-sein von Politik versteht, so existiert nach Hannah Arendt Freiheit nur in einer politischen Sphäre. Freiheit ist, wie so Vieles, das wir ethnologisch untersuchen, selten eindeutig oder universell, sondern subjektiv und abhängig von gesellschaftlichen Bedeutungszuschreibungen. In dieser Ausgabe bilden wir ein paar der Facetten ab, die den Freiheitsbegriff beinhalten. Wir stellen ein paar Realitäten vor, in denen Freiheit auf unterschiedliche Art und Weise gedacht und gelebt wird.

Bei unserer Arbeit verfolgen auch wir als Redaktion einen freiheitlichen Ansatz: Wir sind vereint darin, frei über das schreiben zu wollen, was uns begeistert. Die bunte Mischung aus verschiedenen Perspektiven, Formaten und Herangehensweisen verdankt die Kulturschock unserem freiheitlichen Impetus, die Grenzen der Disziplinen aufzuheben und thematische Vielfalt zu zelebrieren. Ziel der diesjährigen Ausgabe ist es, die Leser:innen mit Denkanstößen zu inspirieren oder vielleicht sogar zu befreien.

Wir wollen das Interesse der Leser:innen an verschiedenen Themen wecken und vielleicht auch ein wenig provozieren. Lass Dich inspirieren - Lass Dich schocken!

Viel Spaß beim Lesen wünscht das *Kulturschock* Redaktions-Team!



FREIHEIT

Hinweis: Die folgenden Artikel wurden vor einem Jahr geschrieben. Für eine späte Publikation wurde erneut eine Einverständniserklärung von den Gastautor:innen eingeholt. Dennoch weist das Lektorat auf ein erhöhtes Risiko hin, dass bestimmte Details nicht mehr aktuell sind. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Grußwort – Felix Keilhack

Inhalt

Die Geschichten sind frei – Ray Winkler

Interview mit Prof. Julian Nidarümelin über das Thema „Freiheit“ – Veronika Heitmeier & Felix Keilhack

Kurzes Intro zu << Nūmio Kihití: ;Recordar é Viver, é resistir!>> – Wolfgang Kapfhammer

Nūmio Kihití: ;Recordar é Viver, é resistir! – Rosijane Fernandes Moura, Tukano

[Deutsche Version] Nūmio Kihití: Sich erinnern heißt Leben, Widerstand leisten! – Rosijane Fernandes Moura, Tukano

Die Freiheit im Blick? Ein Spaziergang durch mein Dorf mit Kamera – Rudi Urban

Was machen wir mit unserer Freizeit? – Felix Keilhack

Scientology - Freiheit in Gefahr – MQ

Die vexierbildartige Natur der Freiheit – Mara Susak

Meinungsfreiheit cancelled? Cancel Culture und die dialektische Spannung von Freiheit und Rechten – Ananya Mehra

Untitled #25 Philipp Thurmaier

Sind wir frei über alles zu lachen? – Felix Keilhack

Marjorie Shostak: Nisa erzählt. Das Leben einer Nomadenfrau in Afrika – Rudi Urban

Warum sich besonders die Ethnologie die Freiheit nehmen sollte, wirtschaftliche Belange zu analysieren – Benjamin Weber

Das Bullshitbingo

Redefreiheit – und was ist mit Sprachfreiheit? – Alex Kinder

Das Ethno-Kreuzwörtertsel des Kreativ-Teams

Die Freiheit zu Sterben? – Veronika Heitmeier

Lösung des Ethno-Kreuzwörtertsels

Impressum



Fanfiction

Die Geschichten sind frei

Von Ray Winkler

Fanfictions haben sich in den letzten Jahrzehnten zu einer weit verbreiteten Form des Erzählens und Teilens von Geschichten etabliert. Wie und für wen dadurch Freiräume des Ausdrucks und des Austauschs entstehen wird in diesem Artikel reflektiert.

Frei. Frei von was? Von Kommerzialisierung und von heteronormativen, patriarchalen Strukturen? Frei von Scham?

Fanfictions als kulturelles Phänomen, als Art und Weise wie Menschen sich gegenseitig Geschichten erzählen und dadurch Bedeutung schaffen, haben mich schon immer fasziniert. Und das nicht nur, weil ich selber enthusiastischer Leser und Schreiber solcher Texte bin, sondern auch weil mich als Ethnologe die verschiedenen Weisen faszinieren, auf die Menschen sich gegenseitig Geschichten erzählen und dadurch Beziehungen miteinander aufbauen. Sei es eine spannend vorgetragene Anekdote, ein Roman, ein Liedtext oder eine über Jahrhunderte weitergegebene Sage, sie alle sind Teil kultureller und sozialer Kontexte, die sie für die Ethnologie interessant machen.

Auch die Fanfiction ist eine solche Art des Erzählens. In ihr sehe ich ein Potential, Freiräume zu schaffen, mit denen ich mich nun auseinandersetzen möchte. Welche Faktoren spielen für die Entstehung dieses Freiraums eine Rolle?

Ein wichtiger Aspekt ist die vorwiegend nicht-kommerzielle Verbreitung der Werke. Es ist doch erstaunlich zu beobachten, wie Fans etliche Stunden ihres Lebens damit verbringen, Fanfictions zu schreiben, die an Wörtern so manche Romane und Fantasy-Epen übersteigen - zumindest, wenn man denkt, alles, was Mensch macht, macht Mensch nur gegen Geld. Das dem nicht so ist, wird in dieser Praxis deutlich sichtbar.

Denn das ist gerade der Punkt: die Geschichten zu schreiben und zu lesen ist in den meisten Fällen kostenlos. Zwar gibt es beispielsweise auf der Seite Wattpad.com Premium-Abos, mit denen zusätzliche Geschichten freigeschaltet werden, diese Einnahmen landen allerdings nicht bei den Schreibenden selbst, sondern bei den Betreibern der Seite. ArchiveOfOwn.com verbietet sogar die Verknüpfung der Geschichten mit Bezahl-Apps wie kofi, um Probleme mit dem Copyright zu vermeiden.

Durch die digitale Verbreitung der Texte entfallen die Druckkosten und so entsteht kein Zwang, das Geld durch möglichst hohe Verkaufszahlen wieder einzunehmen. Das Schreiben geschieht nicht aus der Notwen-



digkeit heraus, Geld verdienen zu müssen, sondern aus einer Leidenschaft für das Ursprungsmaterial und dessen Charaktere. **Vielleicht lässt sich in diesem Phänomen das Bedürfnis erkennen, sich gegenseitig Geschichten zu erzählen, sich mitzuteilen und sich in einer Welt, die nicht immer die eigene Stimme zu Wort kommen lässt, einen Raum für sich zu schaffen.**

Dieser Raum, frei von Erwartungen eines Mainstreams und von dem Zwang der Vermarktbarkeit, entsteht auf den Internetplattformen, in denen Fans ihre Werke veröffentlichen, teilen und archivieren. Ein bekanntes Beispiel dafür ist ArchiveOfOurOwn, das von und für Fans betrieben wird. Hier findet man, wenn man weiß nach welchen Tags man dabei filtern muss, fast alles, was das Fanherz begehrt.

Was nicht bereits da ist, kann man selber schreiben und teilen und stößt dabei auf wenige Hürden. Es reicht, Zugang zu einem Gerät mit Internetanschluss und Schreibfunktion zu haben, um die eigenen Geschichten mit der Welt zu teilen.

Dieser niedrighschwellige Zugang spielt besonders für diejenigen eine große Rolle, die aufgrund von Marginalisierung über weniger Mittel verfügen, traditionell veröffentlichte Werke zu lesen oder diese selbst zu schreiben und in Mainstream-Medien zudem stark unterrepräsentiert sind.

Während viele der Ursprungswerke aus dem Mainstream von cisheteronormativen und patriarchalen Vorstellungen geprägt sind, werden diese in Fanfictions in Frage gestellt, subvertiert, aufgelöst oder komplett neu geordnet. Gender, Sexualität und Queere Identität spielen in Fanfiction eine besonders große Rolle. Queere Personen und Beziehungen in Mainstream-Medien scheinen

manchmal unsichtbar, beziehungsweise tauchen sie oft nur in Form von Antagonist:innen, Stereotypen, Nebencharakteren oder wortlosen Hintergrundcharakteren auf.

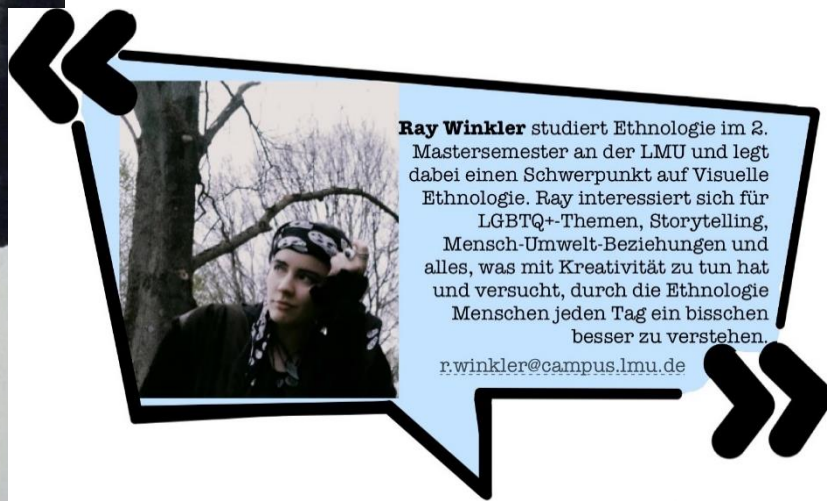
„However, as history has taught us, queer folk can always make a space for themselves, even in the most hostile of conditions.“ (Binstock, 2016).

Das scheint sich in den Statistiken der beliebtesten Beziehungskonstellationen in Fanfictions widerzuspiegeln, denn diese sind vor allem M/M Pairings, also Paare, die aus zwei Männern bestehen. Dabei werden oft Charaktere, die im Ursprungswerk nicht explizit queer sind, miteinander kombiniert, unter anderem aus *Marvel*-Filmen, *Harry Potter* und *Star Wars*. Allerdings sollte hier nicht unerwähnt bleiben, dass die Charaktere, zu denen am meisten Werke veröffentlicht wurden, überwiegend weiß und männlich sind - F/F Paare und BIPOC sind, wie in den Ursprungswerken, weniger vertreten.

Wo vorher also, um für ein möglichst breites Publikum attraktiv zu sein oder weil die Urheber:innen selber queerfeindlich gesonnen sind, queere Identität in Medien unsichtbar war, schreiben Fans nun ihre eigenen Bedeutungen in die Geschichten hinein. Ein gutes Beispiel dafür ist die *All the young dudes*-Reihe, eine Fanfiction, in der die Charaktere Remus und Sirius aus *Harry Potter* explizit queer sind. Diese hat bereits ein eigenes Fandom um sich gebildet und wirkt wie ein Protest gegen die transphoben und homophoben Äußerungen der *Harry Potter*-Autorin, die für Queerness in ihren Büchern keinen Raum lässt.

Nicht alle Autor:innen von Slash-Fiction sind selber queer, aber diejenigen die es sind scheinen mit einzustimmen in den Chor aus Stimmen der ruft: „Wir sind hier und wir sind queer!“





Ray Winkler studiert Ethnologie im 2. Mastersemester an der LMU und legt dabei einen Schwerpunkt auf Visuelle Ethnologie. Ray interessiert sich für LGBTQ+-Themen, Storytelling, Mensch-Umwelt-Beziehungen und alles, was mit Kreativität zu tun hat und versucht, durch die Ethnologie Menschen jeden Tag ein bisschen besser zu verstehen.
r.winkler@campus.lmu.de

Sie nehmen sich die Freiheit, ihre eigenen Erfahrungen als queere Personen in ihren Lieblingscharakteren wiederzuerkennen und sie in die cisheteronormativen Narrative hineinzuschreiben. Aber warum schreibe ich das alles überhaupt?

Aus dem gleichen Grund, aus dem auch viele andere schreiben oder erzählen. Durch die Worte, die wir in dieser Praxis frei lassen, fühlen wir uns manchmal selber ein wenig befreiter. Von unseren Sorgen, von Langeweile, von Energie, von dem überwältigenden Drang, uns mitzuteilen. Manchmal gelingt das eben besser mit einer Vermittler-Figur – unseren Lieblingscharakteren, in denen wir uns selbst sehen.

Literatur

- 1: <https://www.stadtbibliothek-erlangen.de/blog/2021/09/24/fanfictions/>
- 2: Binstock, Rae (2016) „Why do queer people write fanfiction? To see themselves in mainstream culture.“
<https://slate.com/human-interest/2016/05/queer-people-write-fanfiction-to-see-themselves-in-mainstream-culture.html>
- 2:<https://archiveofourown.org/works/32940190/chapters/81752386>
- 3:<https://archiveofourown.org/works/10057010/chapters/22409387>
- 5:https://www.queer.de/detail.php?article_id=40702



Interview mit Prof. Julian Nida-Rümelin über das Thema „Freiheit“

Von Veronika Heitmeier und Felix Keilhack

Prof. Dr. Dr. h.c. Julian Nida-Rümelin und Staatsminister a.D. hielt im SoSe2022 an der LMU die Vorlesungsreihe „Politisches Denken von der Antike bis zur Gegenwart“. Im Hinblick auf die aktuelle Ausgabe haben wir die Gelegenheit wahrgenommen, ihm ein Fragen zum Thema „Freiheit“ zu stellen.

In Bezug auf die Philosoph:innen von der Antike bis zur Neuzeit - Wie hat sich der Freiheitsbegriff entwickelt?

Der Freiheitsbegriff hat sich, auch wenn man lediglich auf Europa schaut, nicht linear, eigentlich müsste man sagen monoton, entwickelt. Vielmehr gibt es Phasen, in denen den Menschen ihre Autarkie besonders wichtig war, wie zum Beispiel schon während der griechischen Klassik in einigen demokratischen Staaten. Und dann gibt es wieder die Vorstellung, dass alle durch einen gemeinsamen Willen oder eine gemeinsame Religion sich der Autorität zu beugen haben. Auch in der jüngsten Geschichte Europas gibt es diese permanente Pendelbewegung zwischen den Phasen der Menschenrechte, der Demokratie und der Freiheit und Phasen des Freiheitsverlusts, der Diktatur, der kollektivistischen Ideologie, des Totalitarismus.

Wann entstand der Begriff Freiheit? Was waren die ersten Auffassungen?

Das lässt sich meines Erachtens nicht sagen, da wir die Kulturen ohne Schrift nur unzureichend beurteilen können. Ich vermute, dass das Streben nach individueller Freiheit und der Konflikt mit Autoritäten und Normen die gesamte Menschheitsgeschichte begleitet hat. Wir müssen uns vor einem Historismus der Fortschrittsdynamik hüten, denn er stellt die Situation verzerrt dar.

Der Mensch ist frei geboren und überall liegt er in Ketten?

So beginnt der Contrat Social von Jean Jacques Rousseau. Das Ziel seiner republikanischen Philosophie ist es, diese ursprüngliche Freiheit wieder herzustellen, ohne in die ursprüngliche Lebensform, wie er sie für den Menschen imaginiert, zurückzufallen. Rousseau ist kein Anhänger des „Zurück zur Natur“, allerdings ein Kritiker von Fehlentwicklungen der Zivilisation.

Welche nennenswerten, modernen Auffassungen von Freiheit gibt es?

Auch in der Gegenwart divergieren die Auffassungen von Freiheit stark. Nach libertärer Auffassung geht es um Self-Ownership, also das Eigentum, das jedes menschliche Individuum an sich selbst hat und das er beliebig einsetzen kann. In der Tradition des Bürgerrechts geht es um die wechselseitige Anerkennung gleicher Freiheiten und Rechte und der Absicherung durch Rechtsstaatlichkeit sowie Bildungs- und Sozialstaatlichkeit. Der Übergang zu demokratisch-sozialistischen Vorstellungen ist hier durchaus fließend. Es gibt aber auch die Fundamentalkritiker:innen individueller Freiheit, die das Streben nach Autarkie als Gefahr für eine traditionelle soziale und kulturelle Ordnung sehen und - insbesondere in fundamentalistischen Kontexten - verlangen, dass sich die Menschen der Gemeinschaft





und den Autoritäten, die für diese konstitutiv sind, unterordnen.

Welche Rolle spielen hier Universalismus und Kulturrelativismus?

In der Philosophie gibt es die Tendenz, hinter den Unterschieden der Oberfläche die Gemeinsamkeiten in der Tiefe zu suchen. Auch meine eigene, humanistische, Philosophie hat dieses Merkmal. Tatsächlich bin ich überzeugt, dass die Kondition Humana über die unterschiedlichen Kulturen und Zeiten hinweg weniger differenziert, als ihre literarischen oder anderen Dokumente vermuten lassen. Mir ist in diesem Zusammenhang der Aristotelismus sympathisch, der nicht die eine menschliche Lebensform und politische Gesinnung zu Grunde legt, sondern Vielfalt zulässt, aber zugleich überzeugt ist, dass es Gemeinsamkeiten gibt, die alle Menschen über alle Kulturen hinweg teilen. Zu diesen Gemeinsamkeiten gehört das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit, die Angewiesenheit auf die soziale Gemeinschaft, das Streben nach Selbstvervollkommnung und so weiter. Die feministische Aristotelikerin Martha Nussbaum zeigt, wie man diesen Ansatz für die aktuellen Debatten fruchtbar machen kann.

Inwiefern sind Demokratie und politische Freiheit mit Wirtschaft und Wohlstand verbunden?

Wie wir heute sehen, ist die Verbindung von Demokratie, Freiheit, wirtschaftliche Effizienz und Wohlstand keineswegs selbstverständlich. Anders als früher, gibt es heute eine Reihe von nicht-demokratischen Staaten, teils mit totalitären Tendenzen, die große wirtschaftliche Erfolge aufweisen; dazu gehören zweifellos China und Singapur. Einerseits müssen die westlichen Demokratien aufpassen, dass sie in diesem Systemkonflikt nicht zurückfallen, dass sie attraktive Lebensverhältnisse für alle bieten und auf Herausforderungen rasch reagieren können; andererseits muss man sich bewusst sein, dass Freiheit seinen Preis hat. Das ist der Inhalt des berühmten liberalen Paradoxons des indischen Ökonomen Amartya Sen: Wenn wir Menschen individuelle Rechte zugestehen und diese rechtsstaatlich sichern, dann stehen die Realisierung und Garantie dieser Rechte manchmal im Konflikt mit wirtschaftlicher Effizienz.

Was verstehen Sie unter Freiheit?

In meiner Philosophie gibt es einen unauflösbaren Zusammenhang zwischen Freiheit, praktischer Vernunft und Verantwortlichkeit. Für mich markieren diese Begriffe letztlich nur drei unterschiedliche Aspekte eines einzigen Phänomens, nämlich der menschlichen Fähigkeit sich von Gründen agitieren zu lassen und danach zu handeln.

PROF. DR. DR. H. C. JULIAN NIDA-RÜMELIN, STAATSMINISTER, A.D.

Julian Nida-Rümelin ist emeritierter Professor der LMU München, wo er den Lehrstuhl für Philosophie und Politische Theorie innehatte. Heute ist er Direktor am Bayerischen Forschungsinstitut für digitale Transformation und Rektor der neu gegründeten Humanistischen Hochschule Berlin. Seine Spezialgebiete sind Entscheidungs- und Rationalitätstheorie, theoretische und angewandte Ethik, politische Philosophie und Erkenntnistheorie. Er war Präsident der Deutschen Gesellschaft für Philosophie und ist Mitglied der b.-b. Akademie der Wissenschaften. Seine letzte akademische Buchpublikation: Eine Theorie praktischer Vernunft (Berlin: De Gruyter 2018).



KURZES INTRO zu << Nũmio Kihtí: ;Recordar é Viver, é resistir!>>

Von Wolfgang Kapfhammer

Der folgende kurze Text von Rosijane Fernandes Moura, Angehörige der indigenen Ethnie der Tukano aus dem brasilianischen Nordwest-Amazonien berichtet von ihrem Kampf um eine der grundlegenden Freiheiten eines Menschen: die eigene Muttersprache sprechen zu können. Rosijane Tukano studiert mittlerweile Anthropologie an der Uni in Manaus; der Kontakt kam über das Seminar „Lebenswelten Amaziens“ zustande, wo wir die Freude hatten, sie als Gesprächspartnerin gewinnen zu können.



Wolfgang Kapfhammer (63) ist Ethnologe und Lehrbeauftragter am Institut für Ethnologie der LMU, sowie Gastdozent am Postgraduiertenprogramm für Sozialanthropologie an der Universität in Manaus. Er forscht seit vielen Jahren bei den Sateré-Mawé im brasilianischen Amazonasgebiet, wo auch sein regionaler Schwerpunkt liegt. Thematisch befasst er sich mit den Beziehungen zwischen Mensch und Natur, sowie den Schnittstellen zwischen Ethnologie und Ökologie.

Nũmio Kihtí: ;Recordar é Viver, é resistir!

Von Rosijane Fernandes Moura, Tukano

Mestranda em Antropologia Social- PPGAS/UFAM

No interior de São Gabriel da Cachoeira, na Comunidade Maracajá, conhecida por *T#ó-ñariyoã*, Distrito de Pari Cachoeira (*Imí Sapoeá*), Rio Tiquié (*Kihśá Ma'a*), foi onde nasci, a terceira filha da união de *Ahkutó* (Antônio dos Santos Moura) e *Y#hsuró* (Elza Maria Moura Fernandes), as onze horas do dia 27 de Abril de 1993. Neta de *Ku'maró* (Sebastião Moura), pertencente da etnia Tukano e *Miriö* (Marcelina dos Santos), da etnia Desana e avós maternos, *Diakuru* (Américo Fernandes), *Kumu* da etnia Desana, e *Yusió* (Maria Moura), pertencente da etnia Tukano. Sou *Pirödyhó*, integrante da família *Dipéporö* (Família Moura), grupo étnico *Ñamiri Mahsã*, conhecidos por *Dahśéa*, etnia Tukano. No dia 12 de dezembro de 1995 meu pai veio a falecer, seu falecimento marcou a grande mudança em minha vida, pois,

o mesmo planejava com minha mãe migrar da comunidade para a sede, São Gabriel da Cachoeira, em busca de uma vida melhor e educação escolar para os filhos. Viúva, com três filhos e gestante de mais um, continuar na comunidade trazia seus obstáculos para a minha mãe, as condições não eram propícias para sua permanência, logo que em um local, no qual a sobrevivência depende de grande esforço físico: caça, pesca, derrubada de roça, cultivo de mandioca, por tanto, após o ocorrido com meu pai, ela decidiu ir em busca de realizar o desejo planejado por eles.

Em janeiro de 1996, saía do interior juntamente com meus irmãos e minha mãe para se estabelecer em São Gabriel da Cachoeira. No ano seguinte, na Escola Thiago Montal-

vo, deu-se início a minha vida escolar, em casa a mãe ensinava o que sabia para completar o ensino. Nesta instituição, permaneci durante três anos, no qual, o primeiro ano foi cheio de desafios, as atitudes que meus colegas de aula tinham comigo, o racismo e o preconceito por ser indígena e falante se fez presente no dia a dia das aulas, risadas durante a minha fala, apelidos maldosos, objetos arremessados são as duras lembranças guardadas na memória e que teve por consequência a inibição ao uso da língua materna, para que assim fosse “aceita” nesse meio. No ano de 2004 a 2007, no Colégio São Gabriel, as disciplinas de Língua Portuguesa, Geografia, História, Artes procuravam direcionar à importância da cultura indígena de São Gabriel da Cachoeira, tudo isso, devido a Lei 145/2002, em 22/12/2002, no qual foi oficializado as três línguas indígenas, Tukano, Baniwa e Nheengatu. Foi nesse período que a indagação do abandono da língua materna começou a florescer.

Ingressar no Instituto Federal de Educação, Ciência e Tecnologia de São Gabriel da Cachoeira, era um sonho alcançado por poucos, no ano de 2008, esse grande sonho, foi realizado, pois, dentre vários alunos fui aprovada em terceiro lugar. Na instituição obtive grandes experiências, como: fazer parte da Organização do Evento da Feira Agrícola e a Semana de Ciência e Tecnologia, Projetos de pesquisa, dentre outros. Nessas ocasiões, conheci pessoas que instigavam o autoconhecimento, pessoal e social, bem como, valorizar a cultura que me rodeava, além da figura principal, minha mãe e o meu avô, *Diakuru*, autor/narrador do livro Desana “**A Mitologia Sagrada dos Desana-Wari Dihputiro Porã**” e “**Bueri Kádiri Maririye: Os Ensinos que não se esquecem**”. Sentada ao redor da mesa, ouvindo minha mãe, Elza Maria, Desana, contar como era ser interna das missões sa-

lesianas, a dura rotina que faziam as crianças e jovens enfrentarem, mas não trago presente somente o esforço físico diário, e sim, o enfrentamento quanto à proibição do uso de sua língua, que as escondidas, em meios aos sussurros do vento dialogavam, e logo brotava a mais pura risada que deveria ser contida para que não fossem repreendidos, machucados e isolados. A figura feminina, nunca foi vista como ser frágil, pois minha mãe ensinava que não importava o gênero, pois a força está dentro de cada pessoa, e tudo era demonstrado em seus atos, bem como, nos *kihti* que eram contados nos momentos de partilha ou nos fazeres do dia a dia, como: na ida para roça, na capina, no descascar e ralar a mandioca, seus ensinamentos são cruciais para tornar a mulher que sou hoje e que sabe da importância da nossa cultura.

No ano de 2014, ingressei na Licenciatura em Língua Portuguesa, na Universidade do Estado do Amazonas, onde o Professor MSc. Edilson Martins, do povo Baniwa, foi fundamental para a pesquisa de autoconhecimento linguístico, bem como, uma das disciplinas que tinha como referência o meu tio materno. Esse momento foi muito marcante, pois vê um parente ter prestígio por ser indígena trouxe força para continuar nessa caminhada de autoafirmação. Enquanto era professor assistente, mostrava a cada aluno a importância da valorização cultural, dos *Kihti* e de deixá-la registrada. No decorrer da trajetória acadêmica a identidade indígena sempre esteve presente, atualmente, na pós-graduação, ocupar o lugar de fala e escrita, de protagonista, tem se tornando essencial para levar a um outro patamar o modo de vida indígena e as pesquisas relacionados aos povos, podendo o indígena ser o autor e publicar.



Referências

Povos indígenas no Amazonas. Povos Indígenas no Brasil, 2018. Disponível em: https://pib.socioambiental.org/pt/Categoria:Povos_ind%C3%ADgenas_no_Amazonas. Acesso em: 21 Jun 2022.

São Gabriel da Cachoeira. Wikipédia, 2022. Disponível em: https://pt.wikipedia.org/wiki/S%C3%A3o_Gabriel_da_Cachoeira. Acesso em: 22 Jun 2022.

Nũmio Kihtí: Sich erinnern heißt Leben, Widerstand leisten!

Von Rosijane Fernandes Moura, Tukano

Ich wurde im Landesinneren der Stadt São Gabriel da Cachoeira in der Gemeinde Maracajá, auch bekannt als *T#óñariyoã*, im Distrikt Pari Cachoeira (*Imí Sapoeá*) am Rio Tiquié geboren, die dritte Tochter aus der Verbindung von *Akhkutó* (Antonio dos Santos Moura) und *Y#hsuró* (Eliza Maria Moura Fernandes), um 11 Uhr vormittags am 27. April 1993. Ich bin Enkelin von *Ku'maró* (Sebastião Moura), Angehöriger der Ethnie der Tukano, und *Miriö* (Marcelina dos Santos) von der Ethnie des Desana, und mütterlicherseits von *Diakuru* (Américo Fernandes), *Kumu* [Schamane, Anm. WK] der Ethnie der Desana, und *Yusió* (Maria Moura), Angehörige der Ethnie der Tukano. Ich bin *Pirödyhó*, Mitglied der Familie *Dipéporó* (Familie Moura) der ethnischen Gruppe *Ñamiri Mahsã*, bekannt als *Dahséa*, der Ethnie der Tukano.

Am 12. Dezember 1995 verstarb mein Vater, sein Tod bedeutete eine große Veränderung in meinem Leben. Er selbst hatte bereits geplant, mit meiner Mutter nach São Gabriel da Cachoeira umzuziehen; auf der Suche nach einem besseren Leben und Schulbildung für die Kinder. Als Witwe mit drei Kindern und schwanger mit einem weiteren wäre ein Verbleib in der Gemeinde für meine Mutter mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen. Die Bedingungen wären für ihren Verbleib nicht förderlich gewesen

an einem Ort, wo das Überleben vom Einsatz großer physischer Kraft abhängt: Jagd, Fischfang, das Roden der Pflanzung, Anbau von Maniok. Nach dem, was mit meinem Vater passiert war, entschied sich meine Mutter, den Entschluss, den sie gemeinsam gefasst hatten, in die Tat umzusetzen.

Im Januar 1996 zogen wir Geschwister und meine Mutter fort und suchten uns eine Bleibe in São Gabriel da Cachoeira. Im darauffolgenden Jahr wurde ich in der Schule Thiago Montalva eingeschult. Zuhause brachte mir meine Mutter das bei, was sie wusste, um meinen Unterricht zu ergänzen. Ich blieb drei Jahre in dieser Einrichtung, worin das erste Jahr voller Herausforderungen war, die Einstellung meiner Mitschüler mir gegenüber, der Rassismus und die Vorurteile, weil ich Indigene war, das Gelächter tagaus tagein, immer wenn ich den Mund aufmachte, die bösen Namen, die sie mir gaben, die Dinge, die sie nach mir warfen, bis ich schließlich deswegen aufhörte, meine Muttersprache zu verwenden, nur um von ihnen "akzeptiert" zu werden. All dies sind schmerzliche Erinnerungen, die ich mir an diese Zeit bewahrt habe. Von 2004 bis 2007, am Kolleg São Gabriel, wurde in den Fächern Portugiesisch, Geographie, Geschichte und Kunst zunehmend darauf Wert gelegt, auch die indigene Kultur von São Gabriel da



Cachoeira mit einzubeziehen, etwa im Gesetz 145/2002 vom 22.12.2002, wonach auch die drei indigenen Sprachen Tukano, Baniwa und Nheengatú offiziell anerkannt wurden. In dieser Zeit begann ich zunehmend zu hinterfragen, dass ich meine Muttersprache aufgegeben hatte.

Ins bundesstaatliche Institut für Bildung, Wissenschaft und Technik von São Gabriel da Cachoeira aufgenommen zu werden war der Traum von vielen, der aber nur für wenige in Erfüllung ging. Im Jahr 2008 wurde dieser Traum für mich Wirklichkeit, unter all den Bewerber:innen belegte ich Platz drei. In der Einrichtung machte ich tolle Erfahrungen: unter anderem arbeitete ich bei der Organisation der Landwirtschaftsmesse mit, bei der Woche von Wissenschaft und Technik, diversen Forschungsprojekten. Bei diesen Unternehmungen lernte ich Leute kennen, die mich dazu anhielten, mich selber wieder kennenzulernen, sowohl persönlich als auch gesellschaftlich, also die Kultur, die mich umgab, wieder wertzuschätzen; allem voran die neben meiner Mutter wichtigste Person in meinem Leben, meinen Großvater Diakuru, Verfasser, bzw. Erzähler der Bücher auf Desana **“A Mitologia Sagrada dos Desana-Wari Dihputiro Porã”** und **“Bueri Kādiri Maririye: Os Ensina-mentos que não se esquecem”**. Zuhause am Tisch sitzend hörte ich meiner Mutter Elza Maria, Desana, zu, wie es war, im Internat der Salesianer-Mission zu leben, den harten Tagesablauf, den die Kinder und Jugendlichen ertragen mussten. Ich will nicht nur die

täglich physischen Anforderungen in Erinnerung rufen, sondern auch, was es hieß, dass die eigene Sprache zu sprechen verboten war, wie sie im Verborgenen miteinander flüsterten wie das Säuseln des Windes, und immer wieder das Lachen aus ihnen herausbrach und sie dann bestraft, geschlagen und eingesperrt wurden. Die weibliche Person erschien hier nie als schwach, denn meine Mutter brachte mir bei, dass das Geschlecht keine Rolle spielte, denn die Kraft ist im Inneren einer Person und drückt sich in ihren Taten aus, so wie in den *kíhtí* [Mythen, WK], die bei den gemeinsamen Tätigkeiten im Alltag erzählt wurden: auf dem Weg zur Pflanzung, beim Jäten, beim Schälen und Reiben von Maniok; Lehren, die entscheidend für mich waren, zu der Frau zu werden, die ich heute bin, und die sich der Bedeutung unserer Kultur bewusst ist.

2014 schrieb ich mich an der staatlichen Universität von Amazonas für Portugiesisch im Lehramt ein, wo Professor Edilson Martins, vom Volk der Baniwa, entscheidend dafür war, sich der eigenen sprachlichen Zugehörigkeit bewusst zu werden; ein Fach, das noch dazu meinen Onkel mütterlicherseits [Jaime Diakara, WK] als Referenz anführte. Ein wichtiger Moment für mich, denn zu sehen, dass einer meiner Verwandten als Indigener Anerkennung genoss, bestärkte mich sehr auf meinem Weg zur Bekräftigung meiner indigenen Identität. Als Assistenzlehrerin zeigte ich jedem Schüler, wie wichtig kulturelle Wertschätzung ist, die *Kíhtí* und ihre Dokumentation. Auf diesem akademischen Weg spielte meine indigene Identität stets eine Rolle; im Augenblick, als Post-Graduierte, ist die Bedeutung von Wort und Schrift für mich grundlegend, um so indigenes Leben und die damit verbundenen Forschungen als indigene Autorin und Publizistin voranzutreiben.



Rosijane Fernandes Moura (29) befindet sich im letzten Semester ihres Studiums der Anthropologie kurz vor dem Abschluss ihrer Masterarbeit an der Bundesstaatlichen Universität von Amazonas (UFAM) in Manaus. Ihr Forschungsinteresse richtet sich auf Wissen und Perspektiven indigener Frauen.

mourarosijane@gmail.com

TK- OLDTIMER TEAM

IHRE WÜNSCHE! UNSER ZIEL!



Die Freiheit im Blick? Ein Spaziergang durch mein Dorf mit Kamera

Von Rudi Urban

Beim achtsamen Spaziergang lässt sich der fotografische Blick des Bildersetzers ein, welches Bild so frei ist, ihm etwas sagen zu wollen. Du bist eingeladen zu folgen.

Ich mache mich auf den Weg, um mein Dorf visuell wahrzunehmen. Ich bin beeinflusst von den angegebenen Bildbeispielen und zuerst sehr auf Plakate und Schilder fixiert, deren Örtlichkeit mir teils bekannt ist. Allmählich wird das Sehen spezifischer - verstärkt dadurch, dass die Kamera bereit ist. Mein virtueller Kamerablick fokussiert sich auf Bildausschnitte. Richtig warm und aktiv werde ich erst, als mich die **Bilder** anspringen, als wenn sie ein **Eigenleben** hätten.

Eigentlich wird subjektiv erst das in meinem Blick zum Bild, was in den Rahmen der Kamera passt und für mich ein Motiv darstellt. Was also motiviert mich, einen fokussierten Blick als „ansprechendes“ Foto-Motiv wahrzunehmen und andere potenzielle Bilder nicht wahrzunehmen oder beiseitezulassen? Wie ist mein WahrnehmungsfILTER beschaffen? Und warum entscheide ich mich für das eine Bildbeispiel aus tausenden Auswahlmöglichkeiten?



Rudi Urban studiert Ethnologie mit Nebenfach Geschichte im 4. Semester. Er interessiert sich schwerpunktmäßig für Afrika, Politik, Wirtschaft und die visuelle Anthropologie.

Generell kann gesagt werden, dass das Sehen als Prozess des visuellen Wahrnehmens sowohl ein sehr individueller Vorgang ist, der durch Lernen ‚gebildet‘ worden ist und somit auch historisch und kulturell bedingt ist. Umgekehrt ließe sich formulieren, Sehen sei ein sehr kultureller Vorgang, der im Individuum seine persönliche Ausprägung erfährt. Menschen als Motiv habe ich bewusst vernachlässigt, weil ich als Ortsbekannter nicht um eine Erlaubnis bitten wollte, da ich meine Aufgabe als Student nicht mitteilen wollte. Unbewusste Motive der Filterung kann ich nur vermuten. Ein Bild zu machen als Vorgabe ist sehr allgemein, bei genauerer Spezifizierung etwa auf Lebewesen wäre mir die Auswahl wohl leichter gefallen, da die Anzahl der Motive begrenzter gewesen wäre. Leben in Westeuropa mit jahrzehntelanger Bilderfahrung als produzierender „Fotograf“ und interpretierender Rezipient haben in mir ein gewisse Bildästhetik hervorgebracht, die mich bewogen hat, dieses sehr „künstlerische“ und gebrochene Fotobild auszuwählen. Gesehen habe ich dieses neu eröffnete Geschäft schon öfters, den Blick gebannt für den Bildausschnitt hat die sehr reduzierte und edle Werbegravur mit den alten Fenstern einer ehemaligen Schmiede. Erst beim Betrachten

des fertigen Fotos zeigte sich als Überraschung ein „neues Bild im Bild“: Im linken Fensterglas eine Frau, die einen weißen Hund an der Leine Gassi führt und eine edle weiße Limousine im rechten. Das hat mich im Nachgang bewogen, gerade dieses Bild auszuwählen – **Perspektive in der Perspektive**. Im Akt des Fotografierens wird der Mensch zum Kreativen, er fühlt sich als ‚Künstler*in‘ und unterstreicht so den anthropologischen Ansatz der Bildtheorie, die im Menschen den homo pictor oder das „symbolische“ Wesen sieht. (Jonas 1961: 162).

Ich könnte es mir einfach machen und sagen, das Bild ist, was es ist. Oder es zeigt existierende Objekte, keine Imagination. Der Mensch gibt diesem Bild interpretierend eine Bedeutung oder er fragt sich, was das Bild ihm sagen will (ebd.).

Ich hätte viele Antworten, was die Aussage des Bildes sein oder für was es stehen könnte: Ästhetik, Klarheit, Gebrochenheit, Perspektive in der Perspektive. Ganz klar und einfach ist es ein Beispiel für Ästhetik in der Gebrauchsgrafik und in der Gestaltung eines gelungenen Ensembles.

Noch einfacher gesprochen stellt es für die Betrachter:innen im Alltag die funktionelle Botschaft dar: Hier ist ein Oldtimer Team mit einer Werkstatt, die sich um alte, edle Automobile kümmert.

Literatur

Jonas, Hans (1961): Homo Pictor und die Differentia des Menschen. In: Zeitschrift für philosophische Forschung. Bd. 15, H. 2 (Apr. - Jun., 1961), S. 161-176





Was machen wir mit unserer Freizeit?

Von Felix Keilhack

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der Nutzung unserer Freizeit im digitalen Zeitalter und lässt sich von Gérald Bronners Werk „Kognitive Apokalypse“ (2022) inspirieren. Dabei geht es um die Folgen der Ökonomie der Aufmerksamkeit.

Die Freizeit des Menschen beschreibt Bronner mit den Worten der frei-verfügbaren Gehirnzeit des Individuums, abzüglich der Schlafens- und Arbeitszeit (Bronner 2022, S. 46–60). Seit der Industrialisierung nahm die ökonomische Produktivität zu; zugleich sank die individuelle Arbeitszeit des Menschen (Bronner 2022, S. 23). Das Individuum gewann an Freizeit – oder in Bronners Worten – an frei-verfügbaren Gehirnzeit. Dabei zeigt Bronner eine Korrelation zwischen der frei-verfügbaren Gehirnzeit der Menschen und dem Fortschritt (Bronner 2022, S. 46). Unter anderem sei das Investieren der Gehirnzeit in Wissenschaft oder in andere Bereiche der Entwicklung eine essenzielle Bedingung für den menschlichen Fortschritt (Bronner 2022, S. 46).

Daraufhin berechnet er die frei-verfügbare Gehirnzeit eines Individuums auf 5 Stunden pro Tag und summiert sie auf ein Kapital von 1,139 Milliarden Jahren frei-verfügbarer Gehirnzeit in gesamt Frankreich, bei einer

Bevölkerung von 67 Millionen mit einer Lebenserwartung von 82,5 Jahren (Bronner 2022, S. 47). Seit dem 19. Jahrhundert wuchs die frei-verfügbare Gehirnzeit des Individuums von durchschnittlich 2 Jahren auf rund 15 Jahre; also wuchs sie seit 1800 bis heute insgesamt um das 20-fache, unter anderem abhängig von der wachsenden Bevölkerungszahl (Bronner 2022, S. 47). Doch was tut der Mensch mit seiner Freizeit?

In seiner Freizeit bedient sich der Mensch mit seinen technischen Geräten am Informationsmarkt des Internets und nimmt auch fleißig daran teil. Dieser Markt besteht aus einem riesigen Informationsangebot, das sich an den personenbezogenen Interessen orientiert (Bronner 2022, S. 23). Die zunehmende Digitalisierung begünstigt den Markt insofern, dass Informationen in Form von Unterhaltung sowie Nachrichten überall und zu jeder Zeit abrufbar werden (Bronner 2022, S. 62). Die Informationsangebote stehen dabei aus ökonomischen Gründen in





Felix Keilhack (24) studiert Ethnologie & Philosophie. Er schrieb seinen Bachelor über das Thema Kreativität. Seine Berufung ist das Filmemachen. Im SoSe23 absolviert er ein Auslandssemester in Peking, China. f.keilhack@campus.lmu.de



Konkurrenz zueinander; sie kämpfen um die Aufmerksamkeit der Konsument:innen, indem sie dessen Obsessionen erkennen und Bedürfnisse befriedigen (Bronner 2022, S. 175–183). Die Qualität einer Information bestehe nicht mehr aus dem Wahrheitsgehalt, sondern aus der Anziehungskraft der Aufmerksamkeit und der Befriedigung kognitiver Bedürfnisse (Bronner 2022, S. 192). So führte die praktische Zugänglichkeit zu Informationen zu einer Ökonomie der Aufmerksamkeit.

Aufmerksamkeit ist ein begrenztes Gut (Bronner 2022, S. 157). So gewinnen zum Beispiel Überraschungen Aufmerksamkeit, denn sie resultiert meist aus dem Gefühl einer kognitiven Unvollständigkeit, unter anderem durch sogenannte „Clickbaits“ (Bronner 2022, S. 113–114). Bronner etabliert den Begriff des „Cocktail-Partyeffekts“, der das Phänomen repräsentiert, bei dem Aufmerksamkeit durch bestimmte Buzz-Wörter generiert wird, wie zum Beispiel das Wort „Sex“ (Bronner 2022, S. 69–71). Dass der Trieb zum Geschlechtsverkehr ein effektives Mittel zur Gewinnung von Aufmerksamkeit ist, zeigt sich am gesellschaftlichen Interesse an pornographischem Material; im Jahr werden weltweit 136 Milliarden Pornofilme konsumiert – das entspricht einem Drittel aller angeschauten Filme im Internet und 629.880 Jahren frei-verfügbarer Gehirnzeit (Bronner 2022, S. 75–77).

Neben der Verwendung der Neugierde des Menschen für kommerzielle Zwecke (Bronner 2022, S. 114–117), sind auch negative Informationen und das Triggern von Ängsten eine von der Kultur unabhängige Strategie, Konsument:innen anzulocken (Bronner 2022, S. 80–96). Hinsichtlich der Ökonomie der Aufmerksamkeit nimmt die Relevanz der Objektivität sowie der wissenschaftlichen Beiträge in der Informationsaufbereitung ab (Bronner 2022, S. 183). Seriöse Nachrichten machen Platz für anspruchslose Unterhaltung. Auch spricht Bronner von einer „Vereinnahmung der politischen Welt durch die Klatschpresse“ (Bronner 2022, S. 188).

Die Digitalisierung in Form von Internet sowie Smartphones resultierte in einer permanenten Nutzung. Durch den exzessiven Konsum nimmt die Zeit des Wartens sowie der Langeweile ab (Bronner 2022, S. 62). Unter der Passivität leide auch die Fähigkeit des Träumens, welche ein wichtiger Bestandteil der (menschlichen) Kreativität sei (Bronner 2022, S. 62). Der dauerhafte Konsum betäubt die Urteilskraft der Konsument:innen. Nicht zuletzt fallen sie einer digitalen Sucht nach kurzfristigen Dopaminausschüttungen zum Opfer (Bronner 2022, S. 193).

Der Mensch lässt sich durch die Ökonomie der Aufmerksamkeit in seiner Freizeit allmählich versklaven. Doch sind wir Menschen nicht mehr als das Konglomerat aller Urtriebe? Ist Freizeit nicht die Freiheit von irgendwelchen Zwängen? Können wir uns aus der Rolle der Konsument:innen oder aus der digitalen Sucht befreien?

Literaturverzeichnis

Bronner, Gérald (2022): Kognitive Apokalypse. Eine Pathologie der digitalen Gesellschaft. 1. Auflage. München: C.H.Beck.



Scientology – Freiheit in Gefahr

Von MQ

Es wurde zwar in der Öffentlichkeit und in den Medien leise um die weltweit operierende Organisation Scientology aufgeklärt, jedoch versucht diese nach wie vor auch in den Straßen von München Menschen anzuwerben! Das gehört zu dem kleinen Teil eines enormen Netzwerkes an Organisationen, Firmen und getarnten Unternehmen. Nach einem langen Gespräch mit der Autorin Renate Hartwig entstand dieser Artikel über Scientology.

Als ich vor einigen Wochen an der Münchner Freiheit unterwegs war, kam ich an einem Straßenstand vorbei, an dem mehrere Männer mittleren Alters für ein dickes, spiralgebundenes Buch warben und dieses an Passant*innen verkaufen wollten. Auch ich wurde von einem dieser Männer angesprochen, und er drängte mich, mir das Buch anzusehen. Mit einem mittelmäßig genervten „Was ist das denn überhaupt hier?“, ließ ich mir den Wälzer also kurz zeigen. Es wäre für 20€ zu kaufen gewesen und hätte – laut den Männern (inzwischen waren es drei von ihnen, die auf mich einredeten) - geholfen, sich zu optimieren. Ich sollte mir die Buchrückseite durchlesen und dann sagen, was mir am besten gefiele und worin ich mich wiederfände. Nach einem ca. 10 minütigen Hin-und-her wollte ich das Buch aber immer noch nicht, weshalb schließlich einer der Männer meinte, er könne es mir nun auch für 3€ geben, da sie „Spenden“ erhalten hätten. Weil die Männer mich immer mehr belagerten und auf mich einredeten, kaufte ich schließlich das Buch inklusive Flyer und Visitenkarten, um einfach dieser unangenehmen Belagerungs-Situation zu entkommen. Ich war völlig frustriert, dass ich auf die doofen Spielchen irgendwelcher Straßenhändler hereingefallen war und nun ein 200-seitiges Buch mit mir herumschleppen musste. Doch erst als ich zuhause angekommen war und mir das Buch genauer anschaute, begriff ich, was ich da in Händen hielt: „Selbstanalyse - L.R. Hubbard“ ... L. R.

Hubbard - der Gründer von Scientology. Ich entsorgte das Buch sofort.

Aber dass ich nun auf die Masche und Umwicklung von Scientologen hereingefallen war, beschäftigte mich nun sehr und machte mich aufmerksam. Deshalb begab ich mich auf die Reise, um die bekannteste und erfolgreichste Aufklärerin über Scientology zu treffen. Renate Hartwig: Publizistin, Bestseller-Autorin und Hobby-Juristin – die vermutlich mutigste Frau, die ich bis heute kennenlernen durfte. Vor allem in den 1990er Jahren bis 2001 kämpfte Renate Hartwig aktiv und vehement gegen die Zielsetzungen der Scientology, die Technologie des SC Gründers in allen Gesellschaftsschichten einzuführen. Sie wusste wohl letzten Endes mehr über diese Organisation, als deren eigene Mitglieder – obwohl sie NIE auch nur einen Fuß in diese Organisation gesetzt hatte. Über mehr als 10 Jahre klärte sie über die Ziele und Vorgehensweisen der SC auf und befand sich in ständiger Auseinandersetzung mit der Organisation. Mehrmals die Woche stand sie in einem Gerichtssaal, da SC versuchte, sie über Klagen zu zermürben, wie es in den SC Unterlagen verlangt wird. Sie arbeitete zusammen mit Politiker*innen und der Polizei, recherchierte, informierte die Öffentlichkeit, deckte SC Tarnunternehmen und Spitzel des SC Geheimdienstes auf und half Menschen, die aus der Scientology aussteigen wollten. Autos fuhren mit verhängten Kennzeichen zu ihr nach Hause, da ihr Haus und die Familie



von SC beobachtet wurden. Renate Hartwig hielt bei der Kriminal- und Bereitschaftspolizei Vorträge und war über sechs Jahre Dozentin zu dem Thema im Bundeswirtschaftsministerium. Firmen haben ihre Mitarbeiter*innen durch einen Aufklärungsvortrag über SC von ihr informieren lassen. Von Renate Hartwig stammt die sogenannte Schutzklärung, die Arbeitnehmer*innen im Arbeitsvertrag unterschreiben müssen, dass sie nicht nach der Lehre von L. R. Hubbard geschult sind. Diese Schutzklärung wurde von staatlichen Institutionen und Firmen übernommen und ist bis heute im Einsatz. Publikationen und Bücher wie z.B. „*Scientology. Ich klage an*“, „*Scientology – die Zeitbombe in der Wirtschaft*“ oder der Jugendroman „*Gefährliche Neugier*“ sowie die Zeitung *Schutzgemeinschaft Robin Direkt Report* sind im Zusammenhang mit der Scientology-Aufklärung ein Begriff.

Die Scientolog*innen, die auf der Straße versuchen, Menschen ihre Bücher unterzubehalten, sind aber nur die eine Seite eines riesigen Komplexes. Scientology ist keine religiöse Organisation – sie verwendet diesen Anspruch lediglich, um wirtschaftliche Interessen zu verfolgen und um über diese in die Machtzentren zu gelangen. Scientology ist ein als „Kirche“ getarntes Wirtschaftsunternehmen, das mittels eines enormen, durchdringenden Netzwerks von Firmen und Tarnunternehmen operiert.

Tatsächlich ist es wenig bekannt, dass nur ca. 25% der Scientolog:innen tatsächliche Mitglieder in der Organisation sind (und sich als solche bekennen) – viel mehr infiltrieren 75% der Anhänger:innen ohne einer Mitgliedschaft beziehungsweise einem Mitgliedsausweis! Unternehmensberater und Nachhilfeorganisationen können beispielsweise Lizenzen zur Nutzung der Hubbard-Konzepte erwerben und somit den Hubbar-



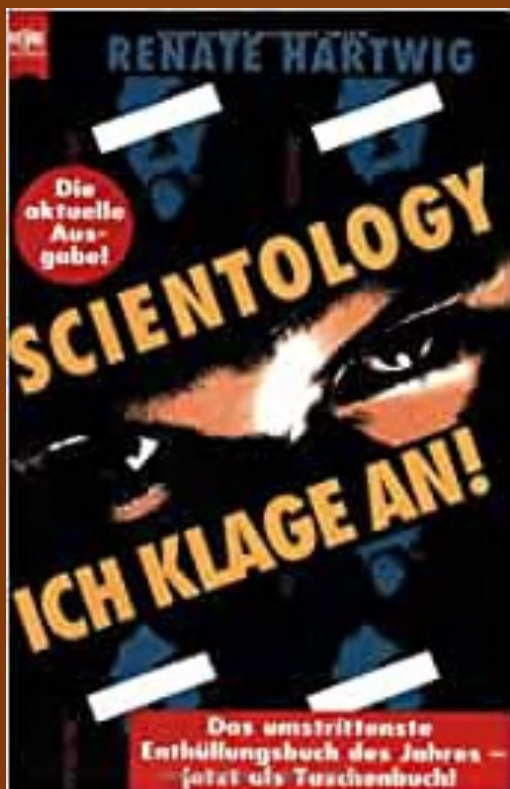
dismus und dessen Ideologie unbemerkt verbreiten.

Doch was ist das Ziel der Scientology? SC will mithilfe eines „Heeres von scientologischen Helfer*innen“ durch wirtschaftliche Macht politischen Einfluss erhalten. Dies geht nur mit flächendeckender Infiltration: Laut scientologischen Richtlinien gilt es deshalb, in Unternehmen „Schlüsselpositionen zu besetzen“ – wenn das nicht geht, dann eben „Schlüsselpositionen kontrollieren“. Dafür hat die Sekte eine tückische Vorgehensweise, denn wie in einem Spinnennetz gibt es feste Knotenpunkte in Form der bereits erwähnten Tarnorganisationen. Durch Weiterbildungsmaßnahmen werden damit in der Wirtschaft die „technokratischen totalitären Organisationsstrukturen“ der Scientology eingeführt: „Die Fabriken, die Zentren des Handels, die Wohnungen, die Gemeinden, das sind die Orte, wo wir ausgebildete Scientologen haben wollen.“



Nur auf diese Weise haben wir Teil an den geschäftigen, noch immer gesunden Kommunikationslinien der Welt.“ (Hubbard-Kommunikationsbüro HCO-Bullrtin vom 10.06.1960, wiederherausgegeben am 12.04.83, Nr. 33 der Serie.)

Natürlich ist es wegen der gezielten Tarnung sehr schwer, hinter einer Firma, Organisation, Unternehmen oder Aktion SC auszumachen. Enthalten aber Unterlagen, Broschüren oder Bücher etc. folgende Copyright-Vermerke, ist Vorsicht geboten – diese Zeichen sind eindeutige Hinweise auf Scientology: ©HCAI; ©Hubbard College of Administration International; ©L. Ron Hubbard Library; ©LRH Library; ©LRH; ©L. Ron Hubbard; ©RTC; ©Religious-Technology-Center; ©ASI; ©Author Services International; ©WISE-International (world institute scientology enterprise). Auch Kinder- und Jugendaktionen wie „Sag Nein zu Drogen, sag Ja zum Leben“ oder „Der Weg zum Glückhsein“ sind verdeckte Scientology-Unternehmen, die in Schulen und Ju-



gendgruppen geschleust werden.

Außerdem gibt es sondersprachliche Merkmale, an denen man Scientology erkennen kann, da Hubbard erfundene Kunstwörter wie z.B. *technokratisch, Dianetik, Auditing, Clear, Criminon, E-Meter, Engramm, Narconon, Orgs, Thetan* u.v.m. *redefinierte*. Die Scientolog*innen werden zu der internen, technischen Sprache umerzogen, sodass sogar eigene Wörterbücher von der Sekte benutzt werden. Auch Formulierungen wie „Jedes Problem ist mit dem richtigen Know-How zu lösen“, „Es handelt sich um etwas ganz Neues aus den USA“, „Hardliner“, „handhaben“ oder „Les Dane“ können Hinweise auf Scientology sein. Psychologen und psychische Methoden werden negativ charakterisiert und dafür „Selbstoptimierung“ und die „Kontrolle des reaktiven Verstandes“ propagiert. Diese eigene Sprache ist gefährlich, da sie die Scientology undurchschaubar und auch Neugier-erweckend macht.

Um ihre wirtschaftlichen Interessen durchzusetzen, Anhänger*innen zu bekommen und ihre Ideologie zu verbreiten, halten sich die Scientolog*innen minutiös an die Hubbard-Anweisungen, so zum Beispiel „Jemandem wird eines Tages sagen, das ist illegal. Stellen Sie bis dahin sicher, dass die Orgs* bestimmen, was legal ist oder nicht.“ (L.R. Hubbard, Scientology Anweisung 4.1.1966 Ausgabe VI, LRH Verhältnis zu Orgs). Solche Anweisungen klingen nicht nur bedrohlich, sie sind sogar demokratiefeindlich; denn ein demokratischer Staat hat keine Organisationen, sondern Gesetze, die über die Gesellschaft bestimmen. Deshalb wird Scientology auch vom deutschen Verfassungsschutz und der Kriminalpolizei beobachtet. *scientologischer Begriff für Organisationen

Doch gegen Kritiker*innen und Gegner*innen geht die Sekte vehement vor:



„Man kann einen wirklichen Unterdrücker mit Gewalt entfernen“ (Hubbard-Anweisung vom 4.12.1966, Organisationsführungs Kurs, Band 7, S. 336; Expansion, Theorie von Policy). Scientolog*innen haben bestimmte Methoden zur Kritikerbekämpfung, wobei es besonders wichtig ist, den oder die Feind*in unpopulär zu machen, beispielsweise durch Schmähchriften und zeitgemäß Flugblätter. Auch offene oder verdeckte Materialsammlung, Bepitzelung durch Privatdetektiv*innen, Einschleusung von Scientolog*innen in Kritikerorganisationen oder das Herbeiführen von Gerichtsverhandlungen mit konstruierten Anklagen werden angewendet. Bei Anklagen ist es Scientology nicht wichtig, den Fall zu gewinnen oder Geld zu erhalten – Scientology klagt, um die Gegner*innen zu zermürben.

Und genau diese psychische Beeinflussung ist die Stärke und die Gefahr bei Scientology. Denn SC arbeitet mit einer perfektionierten Manipulations-„Technologie“ (die man wohl auch als Hirnwäsche beschreiben könnte), um u.A. neue Mitglieder zu erhalten. Die nachgewiesenen Manipulationstechniken werden Schritt für Schritt meist in Seminaren und Manager*innen-Trainings angewendet. So ordnen Scientolog:innen ihr Gegenüber in die sog. *Skala der menschlichen Emotionen* ein und attestieren ihnen persönliche Defizite, die sie in derartigen Seminaren beheben können. Spezielle Verfahren wie *Auditing* und entwürdigende Drill-Pädagogik bzw. Dressurpädagogik führen zur Fremdbestimmung. Zeugen berichten, dass Menschen völlig benebelt und neben sich aus solchen Seminaren herauskamen, denn über die Hubbard-Technologie werden die Menschen gläsern. Im *TR0-Kurs* oder auch *Auditing*, dem scientologischen Ausforschungsprogramm, werden die Teilnehmenden stundenlang in einer Einzelsitzung mit Widerstandsmesser abgefragt und

durch Fragen ausgeforscht, die möglichst viel mit Ja zu beantworten sind; bei möglichen Problemen oder Austrittsversuchen können diese Antworten aus dem *Auditing* als Erpressung und vor Gericht gegen die abtrünnige Person genutzt werden.

Die Menschen-Manipulation ist gut ausgearbeitet und geschult. Seminare werden zwischen 2000-4000€ gekauft, um stufenweise aufzusteigen und immer höhere Ränge zu erhalten. Die Menschen werden von der Scientology so beeinflusst, dass sie völlig überzeugt von Hubbards Lehre sind, der im Übrigen eigentlich ein Science-Fiction Autor war!

Dafür liefern ausdrückliche Scientology-Internas beunruhigende Leitfäden für die Mitglieder*innen: „Ein Scientologe ist das Wesen, das sich einen Meter hinter dem Kopf der Gesellschaft befindet. [...] Ein professioneller Scientologe ist jemand, der die Scientology an jedem Bereich und jeder Stufe der Gesellschaft fachmännisch anwendet.“; „Auditieren Sie Leute an den Wochenenden, betreiben Sie an einigen Abenden der Woche zu Hause ein Co-Auditing.“; „Erobern Sie, egal wie, die Schlüsselpositionen, die Position als Vorsitzende des Frauenverbandes, als Personalchef [usw.]“

„Einige von uns werden Zentren in Gang halten, um Sie mit den benötigten Dienstleistungen zu versorgen, und wir werden Ihnen Munition und Bücher liefern.“ (Hubbard-Kommunikationsbüro HCO-Bullrtin vom 10.06.1960, wiederherausgegeben am 12.04.83, Nr. 33 der Serie). Die Manipulations- „Technologie“ führt sogar so weit, dass (vermeintliche) Selbstmordfälle vermehrt mit Scientology in Verbindung gebracht werden konnten. Motive für diese Selbstmorde können zu hohe Schulden bei Scientology sein, da SC ihre Anhänger*innen immer tiefer in finanzielle Abhängigkeiten



zwingt. Den Menschen, die nicht so einfach manipulierbar sind, werden durch latente Kursprogramme Schwachpunkte suggeriert.

Scientology agiert meist verdeckt und unbemerkt – Renate Hartwig beschreibt in ihren Büchern deshalb SC als eine Art Geheimdienstagentur und politischen Geheimbund, der sogar dem FBI mit seiner Geheimdienstorganisation gleichkommt. Diese scientologische Geheimdienstagentur nennt sich OSA, Organisation für spezielle Aufgaben, welche Personendaten beschafft. Jeden Donnerstag werden Berichte abgegeben. Vermutlich ging auch mein 3€-Buch-Fall bei der OSA ein, wobei die Männer, die mich angesprochen hatten, wohl Minuspunkte bekommen haben. Schließlich waren sie in meinem Fall ja erfolglos und mussten wahrscheinlich in einem Bericht an die OSA begründen, weshalb sie mir das Buch für nur 3€ verkauft hatten und warum sie weder Namen, noch Anmeldung von mir liefern konnten.

Renate Hartwig rät, sich ganz klar zu äußern und eine Kontaktaufnahme abzulehnen, wenn man von Scientology*innen angesprochen wird! Man sollte ihnen mit Wissen begegnen und dass man sich nicht mit Scientology beschäftigen will. Sprich, dass man sie als Werber für die Organisation erkannt hat – denn normalerweise dürfen Scientolog*innen dies nicht abstreiten, da sie nicht lügen dürfen. Trotzdem Vorsicht: Anhänger*innen ohne Mitgliedschaft dürfen in der Tat lügen!

Dass Scientology weiterhin überhaupt auf der Straße Passant*innen abpasst und gene-

rell solche tiefen Verwurzelungen in Deutschland erreicht hat, ist für Renate Hartwig ein Versagen des Staates. 2001 legte sie ihre aktive Scientology-Bekämpfung nieder und kündigte ihre Arbeit als Dozentin im Bundeswirtschaftsministerium Bereich Unternehmenssicherheit. Denn nach 11 Jahren ihrer Aufklärungsarbeit wurde nichts geklärt – im Gegenteil: Der Widerspruch wurde offensichtlich, als die damalige Regierung Rot-Grün (Schröder, Außenminister Fischer) über den ehemaligen Finanzminister Eichel der Scientology-Organisation die Steuerbefreiheit erteilte. Aber Warum? Nachfragen ergaben, dass es einen bilateralen Vertrag zwischen den USA und Deutschland gibt. Dieser besagt, dass alles, was in den USA als „gemeinnützig läuft“, in Deutschland steuerbefreit sein muss. Für Renate Hartwig ist das ein Widerspruch: Einerseits beobachtet der Verfassungsschutz Scientology wegen deren Materialien, die u.a. demokratiefeindlich und manipulativ sind, andererseits haben sie für den Verkauf eben dieser Materialien die Steuerbefreiheit. Das war für Scientology sozusagen ein Freifahrtschein, mit dem sie sich über die letzten zwei Jahrzehnte womöglich mithilfe der digitalen Entwicklung noch einfacher und stabiler vernetzen konnten. Zudem liegen Vermutungen nahe, dass die SC durch die Corona-Krise mit all ihren Verunsicherungen und Verschwörungstheorien in der Bundesrepublik wieder besonders gut Fuß fassen konnte. Deshalb ist dieser Artikel ein Appell, im Alltag die Augen offen zu halten. Denn die weltweit größte Psychoorganisation aus den USA gefährdet nicht nur unsere Freiheit, sondern auch die Demokratie.



Die vexierbildartige Natur der Freiheit

Von Mara Susak

Dieser Artikel thematisiert die komplexe Natur der Freiheit, die als eine Art Dilemma dargestellt wird. Einerseits betont Mara Susak, dass absolute Freiheit zur Abwesenheit bedeutender Bindungen führen kann, während andererseits zu viel Freiheit zu einer Art Zwang und Unfreiheit führen kann. Die Autorin hebt hervor, dass Freiheit nicht einfach gegeben ist, sondern durch individuelle Entscheidungen und Vernunft definiert wird. Insgesamt betont sie, die vielschichtige Natur der Freiheit und die Notwendigkeit, das richtige Maß zu finden.

„Die Freiheit der Ungebundenheit [...] religiös aufgeladen und einer Berufung gleich zum Maßstab des Handelns erhoben, wie schmerzhaft seine Konsequenzen auch seien.“ Schlette (2013, S. 107) beschreibt einen Idealtypus der 50er und 60er Jahre, einen nie-ankommen-wollenden *Easy Rider*, der sich heroisch in der Ungebundenheit inszeniert. Jedoch birgt diese Lebenseinstellung eine Schattenseite in sich: Der Easy Rider läuft Gefahr zum verwilderten Rough Rider zu werden, einem tollkühnen Glücksritter der nichts mehr zu verlieren hat. Und so singt Janis Joplin (1943-1970) nicht ohne Grund: „Freedom is just another word for nothing left to lose“. Eine absolute Freiheit als ein überhöhtes Ideal kann zur Abwesenheit bedeutender Bindungen führen. Denn als das höchste Gut und Selbstzweck kippt der Freiheitsbegriff wie jeder andere in extreme durchexerzierte Lebensinhalte.

Metaphorisch gesehen kann das Pendel in der Tat in das diametrale Extrem, nämlich einen Zwang, ausschlagen. Dies stellt eine Reziprozität in der Subjekt-Objekt Beziehung und eine verbreitete Folge der Bildung eigener Identität anhand einer starken Abgrenzung von einer Gegen-Identität dar. Etwas bekämpfend, sich von etwas befreiend, neigt man nicht selten dazu im Trotz und Ablehnung eine extremere Position einzunehmen, die einem ohne diesen entstandenen affektiven Zustand weniger entsprochen hätte. Ohne dem

Menschen seinen freien Willen absprechen zu wollen oder seine Möglichkeit durch Reflexion entstandene Muster erkennen und verändern zu können, bleibt anzuerkennen, dass die inneren Zwänge doch eine nicht zu unterschätzende Kraft in sich tragen. An dieser Stelle, wenn Freiheit als ein quasi-sakraler Selbstzweck gelebt wird, kann es zu einer sehr hohen Ausprägung der Abhängigkeit führen. Was sich paradox anhören mag, weist eine gewisse innere Logik auf und lässt sich ferner mit dem Gesetz des sinkenden Grenzertrags (Ertragsgesetz) erklären. Von Anne Robert Jacques Turgot für die Landwirtschaft entwickelt und später in der Ökonomie angewandt, besagt das Gesetz, dass nicht jede Erhöhung des Einsatzes eines Produktionsfaktors zu einer gleich hohen Zunahme des Ertrags führt, ja, sogar ab einer gewissen Erhöhung zu einem gegenteiligen Resultat führen kann. Mit einer Binsenweisheit umschrieben: Die Menge macht das Gift. Dies gilt auch wenn es um das rechte Maß an Freiheit geht. Schon der griechische Philosoph Aristoteles ist der Ansicht, dass ein Mensch für sich allein nicht wirklich glücklich sein kann. Er mag seine Freiheit genießen, aber letztlich ist er biologisch gesehen ein soziales Wesen. Optimal gedeihen wir nur, wenn wir in Gemeinschaft mit anderen Menschen und Tieren leben und einander mit guten Taten unterstützen. Freiheit als moralische Selbstgenügsamkeit, autarkeia, beinhaltet die Un



abhängigkeit des Einzelnen und verlangt von ihm, sich selbst treu zu sein. Ohne sich an dieser Stelle von der Gemeinschaft als Ganzes zu lösen. Diese moralische Gewissenhaftigkeit soll das Wohlergehen aller sichern und sieht Freiheit nicht nur im persönlichen Leben losgelöst von Familie, Freunden und Mitbürgern.

Allein die objektiven Gegebenheiten betrachtend, wenn man Freiheit als eine Möglichkeit versteht, Umgebungen und Identitäten zu wählen, nahm die persönliche Freiheit in den letzten 200 Jahren kontinuierlich zu. Besonders in den letzten 50 Jahren ist es zu einem noch nie in der Geschichte der Menschheit dagewesenen Ausmaß an Wahlmöglichkeiten gekommen. Freie Berufswahl, Reisefreiheit, sexuelle Revolution, freie Partnerwahl, Religionsfreiheit. Eine Vielfalt an Milieus, in denen man seiner eigenen Identität Geltung verleihen und unter Gleichgesinnten sein kann. Aber genau die Findung oder genauer gesagt Schaffung eigener Identität, sich treu zu bleiben, scheint oft problematisch zu sein. Für die Philosophin Hannah Arendt (Die Freiheit, frei zu sein) handeln wir Menschen immer begrenzt, denn wir besitzen nicht die absolute Gestaltungsmacht, weder über die Natur noch über andere Menschen. Dies ist eine gefährliche und unnötige Illusion.

Es wird oft kritisiert, dass eine Fülle von Mustern existieren, die zwar leicht übernehmbar und fertig zur Nachahmung in Unmengen überall zur Verfügung stehen. Am Ende übernehmen die meisten Menschen jedoch vorhandene Selbstausdrucksmöglichkeiten und sehen darin eine Kreation ihrer genuin eigenen Muster. Obwohl sich die Zahl möglicher Varianten von Identitäten, sowie deren Diversität, erhöht hat, beschränken sich die Menschen darauf ihre eigene Identität an eine bereits vorhandene Identität anzugleichen. Die Originalität der Charaktere, also eine wirkliche Eigenkreationen des Lebenswegs, bleibt dagegen nach wie vor selten. Symbolisch könnte man sagen, dass Menge und Vielfalt vorhandener Schablonen eines Identitäts-Baukastens sich zwar erhöhten,



Mara Susak lehrt und forscht im Bereich der Historischen Bildungsforschung an der LMU - insbesondere zu unsichtbaren Klassikerinnen und außereuropäischen Pädagog*innen. (Website: <https://www.marasusak.de/>)



vität der eignen Vernunftempfindung eines Menschen wird durch seine Maxime anhand der Prüfung der Verallgemeinerungsfähigkeit der Urteile beantwortet. Etwas, was für alle und zu jeder Zeit geltend gemacht werden kann, ist auch vernünftig.

die meisten Menschen belassen es jedoch bei einer mehr oder minder reflektierten Übernahme eines schon vorhandenen Musters. Denn eine bloße Möglichkeit ist nicht gleichbedeutend mit der Fähigkeit, diese wahrzunehmen und zu nutzen. Mehr noch: Eine leichte und freie Verfügbarkeit der Möglichkeiten führt einerseits nicht selten zu deren Devaluation, denn, möge man an dieser Stelle evolutionstheoretisch argumentieren, ein Defizit führt meist zu einer erhöhten Nachfrage, eine Fülle eher zur Sättigung und Desinteresse. Etwas, was leicht zu bekommen ist und auch noch zu jeder Zeit aufs Neue, verliert leichter an subjektiver Bedeutung. Dass es am Ende zu einer Inflation der Wertigkeit kommt, sei es in Beziehungen, die schnell ersetzbar sind, oder Freundschaften, die mittels sozialer Medien leicht geschlossen und ebenso schnell wieder aufgelöst werden, scheint dabei fast unumgänglich.

An dieser Stelle sei es erlaubt, sich der Ideen des Philosophen Immanuel Kant zu vergegenwärtigen und sich seine proaktive Auslegung des Freiheitsbegriffs vor Augen zu führen. Frei sein bedeutet für Kant in erster Linie die Möglichkeit ein eigenes, individuelles Konzept des Lebens und des Handelns entwickeln zu können, welches, den Geist der Aufklärung widerspiegelnd, auf Vernunft basiert sein sollte. Die epistemologische Frage nach der Subjektivität

Besinnt man sich auf die am Anfang aufgeworfene Frage zurück, ob der Mensch wirklich frei ist, wird einem die vexierbildartige Natur der Freiheit schnell bewusst: Absolute Freiheit kann nicht nur überfordernd erscheinen, sondern auch zu einem Zwang und somit einer anderen Art von Unfreiheit mutieren. Freiheit ist keine Naturanlage, keine Eigenschaft des Menschen, die er von Geburt an mitbringt. Niemand ist anders frei, als indem er sich mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und der Natur auseinandersetzt, allerdings nicht um Sieger zu sein und sich zum Herrn über sich selbst, die Mitmenschen, die Natur aufzuschwingen. „Die Vorteile, die ich aus der Freiheit ziehe, sind daher weitgehend das Ergebnis des Gebrauchs der Freiheit durch andere und größtenteils das Ergebnis eines Gebrauchs der Freiheit, den ich selbst nie machen könnte.“ (Hayek, 2005, S. 34) Der Mensch muss in der Anwendung seiner Freiheit stets das richtige Maß finden. Andernfalls wird er seiner moralischen Verantwortung nicht gerecht. Darin zeigt sich das vexierhafte der Freiheit.

Literatur

Hayek, F.A. (2005): Die Verfassung der Freiheit. Hrsg. Alfred Bosch und Reinhold Veit. Tübingen: Mohr Siebeck.

Schlette, M. (2013): Die Idee der Selbstverwirklichung. Zur Grammatik des modernen Individualismus. Frankfurt am Main: Campus.





Meinungsfreiheit cancelled? Cancel Culture und die dialektische Spannung von Freiheit und Rechten

Von Ananya Mehra

Dieser Beitrag behandelt die Themen Meinungsfreiheit und Cancel Culture im Kontext der Menschenrechte. Ananya Mehra betont, dass Freiheit und Rechte oft in einer dialektischen Spannung stehen, insbesondere wenn es um die Grenzen der Meinungsfreiheit geht. Die Debatte über diskriminierungssensible Sprache wird als kritische Auseinandersetzung mit dem Verständnis von Freiheit in der Gesellschaft betrachtet. Sie argumentiert, dass Freiheit nicht als unveränderliches Konzept, sondern als eine kontinuierliche Aushandlung von Bedeutungen verstanden werden sollte.

Was Eleanor Roosevelt 1948 vor den Vereinten Nationen verlas und in mehr als 300 Sprachen übersetzt wurde, gilt heute als historischer Meilenstein: Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (UN-Menschenrechtscharta). Jährlich wird am 10. Dezember diese universelle Verständigung auf Menschenrechte zelebriert, an sie erinnert und auf anhaltende Verletzungen dieser aufmerksam gemacht. Die Verwirklichung der proklamierten Menschenrechte gilt seit jeher als Gebot der Menschenwürde

und Eckpfeiler von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Über Grenzen und Kulturen hinweg hat jeder Mensch den gleichen Anspruch auf die in der Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten.

Wer nun einen näheren Blick in die UN-Menschenrechtscharta wirft, mag erkennen, dass der Begriff der Freiheit eine wichtige Rolle bei der Erarbeitung gespielt hat. Freiheit ist ein wiederkehrendes Narrativ bei der Konzeptionalisierung allgemeiner Rechtsvorstellungen. Wenn wir nun über

Freiheit sprechen oder schreiben, passiert dies folglich selten ohne das Untermauern durch eine Sprache von Rechten. Im Ringen um Freiheit findet man daher den Freiheitsbegriff oftmals in einer dialektischen Spannung mit Rechten verflochten wieder. Einen zentralen Ort des Kampfes um Freiheit stellt dabei das Terrain der Rede und der Sprache dar, weshalb die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte das Recht auf freie Meinungsäußerungen ausdrücklich schützt. Auch der deutsche Rechtsstaat gewährleistet gemäß Art. 5 Abs. 1 Grundgesetz freie Äußerungen der Meinung und verbietet Zensur, um eine Manipulation von Meinungen und Informationen zu verhindern. Freie Meinungsäußerungen sind unabdingbar für Problemartikulationen und Wahrheitsdiskurse in pluralistischen Gesellschaften, weshalb die Garantie dieser Freiheit auf verschiedenen institutionellen Ebenen festgeschrieben wurde. Doch trotz dieser Institutionalisierung von Meinungsfreiheit gaben vergangenes Jahr einer Allensbach-Umfrage zufolge nur 45 Prozent der Befragten an, das Gefühl zu haben, ihre Meinung in Deutschland frei äußern zu können. Noch nie war die Zahl der Personen, die sich angeblich bei der Äußerung politischer Meinungen zurücknehmen, so hoch wie zuletzt.

Würde man nun Sahra Wagenknecht (Die Linke), Wolfgang Thierse (SPD) oder diverse AfD-Politiker*innen zu dieser alarmierenden Statistik befragen, so schiene der Ursprung allen Übels schnell gefunden: Cancel Culture bzw. politisch korrekte (diskriminierungssensible) Sprache. Nichts dürfe man mehr sagen, in der Sorge, andere Personen zu verletzen. Doch beinhaltet das Recht auf freie Meinungsäußerung wirklich zugleich das Recht, zu verletzen?

Hier scheinen eindeutig zwei Menschenrechte zu kollidieren, nämlich der Schutz

der Meinungsfreiheit und der Schutz vor Diskriminierung. Offensichtlich stehen nicht nur Freiheit und Rechte in einem Spannungsverhältnis, sondern auch spezifische Rechte, die der Verwirklichung von Freiheit dienen, denn nicht immer herrscht Einigkeit darüber, was erlaubt ist und was nicht. Beleidigungen zum Beispiel sind nicht vom Recht auf Meinungsfreiheit geschützt. Spätestens seit einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im Jahre 2020 ist auch rechtlich deutlich geworden, dass Rassismus keine Meinung ist und rassistische Äußerungen demnach nicht zwingend von der Meinungsfreiheit gedeckt sind.

Doch statt nun krampfhaft die Frage danach, ob man noch frei sprechen dürfe, zu behandeln, sollte dieses dialektische Spannungsverhältnis vielmehr einen Diskurs über unser Verständnis von Freiheit als eines der zentralsten Narrative unserer spätmodernen Gesellschaft eröffnen.

Der andauernde Aushandlungsprozess über Grenzen des Sagbaren und der Einbezug verschiedener Positionalitäten veranschaulicht, dass Freiheit eine Geschichte ist, die als Ausdruck lokaler Anliegen von Menschen beginnt und an einer Vielzahl verschiedener Orte geschrieben wird. Unserem westlichen Freiheitsbegriff liegt eine diskursive Bedeutung inne, die ausgesprochen unbeständig und offen ist. Die Auffassung, (Meinungs-)Freiheit als menschlicher Wert befinde sich in einer tiefen Krise, verdeutlicht, wie zerbrechlich Freiheit sein kann. Doch genau in dieser Zerbrechlichkeit liegt ein Moment der Befreiung, denn nur die Destabilisierung normativer Auffassungen kann uns in der radikalen Ungewissheit der Gegenwart dabei behilflich sein, zu verstehen, was es wirklich bedeutet, mit sich selbst und mit anderen in einer freien Welt zu leben. Indem Freiheit auf die Probe gestellt wird, werden



zugleich auch immer Anstrengungen unternommen, Freiheit zu erreichen. Eine Debatte um diskriminierungssensible Sprache gibt dementsprechend Meinungsfreiheit nicht ungehindert als unabänderliches politisches Faktum wieder, sondern unterzieht sie einer Prüfung und setzt sie in Relation zu anderen Menschenrechten.

Freiheit als Abwesenheit äußerer Zwänge ist zunächst ein kontextbezogener Prozess, der immer im Gegensatz zu dem steht, was lokal als unfrei empfunden wird. Der Wunsch nach diskriminierungssensibler Sprache ist somit als Reaktion auf eine spezifische Praxis der Beherrschung und des Ausschlusses zu verstehen und damit auch zugleich gegen eine bestimmte Erfahrung von Unfreiheit gerichtet. Die Ablehnung diskriminierender Sprache kann demzufolge nicht als Angriff auf die Meinungsfreiheit verstanden werden. Vielmehr manifestiert sich darin eine Kritik an der Moderne, die an der Verwirklichung von Freiheit für alle bisher scheiterte und Freiheit als Konzept lediglich in der Hinsicht förderte, dass sie die Mehrheitsgesellschaft privilegiert.

Ein wichtiger Schritt in Richtung Freiheit ist, wie unter anderem schon Frantz Fanon feststellte, die (Wieder-)Herstellung der Sprache. Meinungsäußerungen bilden daher den zentralen Schauplatz bei der Aushandlung von Freiheit. Nun zeigt die Debatte um Cancel Culture, dass in diesem diskursiven Aushandlungsprozess zunehmend vormals unterdrückte Positionen Gehör finden und ein Umdenken der Sprache veranlassen. Damit wird automatisch das vorherrschende Verständnis der Mehrheitsgesellschaft von Freiheit, das als unveränderlich zu gelten

Ananya Mehra studiert Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der LMU. Zuvor absolvierte sie 2021 ein Masterstudium in Politikwissenschaft. In ihrer Masterarbeit untersuchte sie Identitätsnarrative im deutschen Diskurs und beschäftigte sich mit der Reproduktion zeitgenössischer Rassismusstrukturen durch Inkorporierung, Aneignung und Neutralisierung antirassistischer Diskurse. Ihre Interessen sind unter anderem Identitätspolitik, Rassismus- und Antirassismusforschung sowie Postcolonial Studies.



scheint, auf die Probe gestellt. Dass die Freiheit der einen Seite dabei nicht zwangsweise die Unfreiheit der anderen nach sich zieht, leuchtet dann ein, wenn Freiheit nicht als große Befreiung der gesamten Menschheit von Irrtum oder Unterdrückung verstanden wird. Stattdessen sollte Freiheit als Kombination vielfältiger und verschiedener Versuche der Bedeutungsfindung sowie -verschiebung betrachtet werden, worin sich unterschiedliche lokale Erfahrungen der Unterdrückung und Unfreiheit widerspiegeln.

Selbstverständlich sollten wir uns nächstes Jahr am Internationalen Tag der Menschenrechte wieder daran erinnern, dass das Festschreiben bestimmter Rechte für die Verwirklichung von Freiheit in einem demokratischen Rechtsstaat unerlässlich ist. Allerdings sollte dies nicht über die Zerbrechlichkeit von Freiheit als eine individuelle sowie kollektive Erzählung hinwegtäuschen. Letztendlich wird Freiheit nämlich nie einen festen Seinszustand oder eine Eigenschaft darstellen, die man für immer und unverändert besitzen kann, sondern gilt als eine Art der Tätigkeit. Freiheit ist eine Praxis, die lokal beschränkt wird und gesamtgesellschaftlich ausgehandelt werden muss, um in einem wechselseitigen Prozess Bedeutungen und Grenzen zu verschieben sowie neu zu setzen.





Untitled #25 von Philipp Thurmaier



Sind wir frei über alles zu lachen?

Von Felix Keilhack

Der Artikel beleuchtet die Verbindung zwischen Ethnologie und Humor und wie beide Disziplinen historisch gesehen mit Machtgefällen und Stereotypen umgegangen sind. Felix Keilhack beschreibt das Lachen als universelle menschliche Kommunikationsform und hebt hervor, dass Humor in verschiedenen Kulturen kulturell determiniert ist. Er hebt die Verantwortung hervor, die Menschen für ihr Lachen tragen sollten, insbesondere im Hinblick auf den Respekt und die Toleranz gegenüber Minderheitengruppen.



Die Anfänge der Ethnologie lassen sich in einer Retrospektive wie ein schlechter Witz interpretieren. Von der Strömung des Evolutionismus bis hin zur Krise der Ethnologie verspricht die ethnologische Geschichte ein tintenflecktes Säkulum narzisstischer Lehnstuhlethnologen und naiver Feldforscher:innen. In gewissem Maße weist die Geschichte der Ethnologie eine Parallelität mit dem Forschungsfeld des Humors auf. Einerseits dämmerte es den Ethnolog:innen, dass indigene Gruppen und Minderheiten auch eine Stimme hatten und nicht einverstanden waren, wie man sie von oben herab behandelte. Andererseits entwickelt sich beim Humor in der westlichen Gesellschaft gegenwärtig ein Bewusstsein für marginalisierte sowie vulnerable Gruppen, die als Opfer sowie Betroffene eines Witzes selbst bestimmen wollen, ob sie den Witz als Be-

leidigung empfinden oder nicht. Während die ethnologische Disziplin für die Erforschung anderer Kulturen eine patriarchische Perspektive inhärent hatte, so enthielt auch Humor oft ein unreflektiertes Machtgefälle. Während Ethnolog:innen in ihrer frühen Phase das vermeintlich „Fremde“ mit einem wertenden Blick verfremdeten und oft unbedacht „exotisierten“, basiert Humor oft auf verkürzten Weltwahrnehmungen sowie Stereotypen. Doch wie sieht es heute aus? Sind wir frei über alles zu lachen?

Abgesehen vom Inhalt ist der Akt des Lachens eine menschliche Universalie. So bildet das Lachen einerseits ein spannendes Forschungsfeld und andererseits eine dankbare Hilfestellung. Mary Douglas beschreibt Ethnolog:innen als Grenzgänger:innen; durch ihre Präsenz oder ihrem Versuch zur aktiven Teilnahme an kulturellen Bräuchen, initiieren Ethnolog:innen aufgrund ihrer Unerfahrenheit sowie Tapsigkeit soziale Spannungen, die durch Lachen aufgelöst werden können. Lachen fördert die Kommunikation, vereinfacht den Kontakt, reduziert Feindseligkeit, baut Spannungen ab, bietet Unterhaltung, verstärkt die Kohäsion und signalisiert meistens den Anfang des relativ Absurden. So wird nach Douglas Humor als ein möglicher Schlüssel gesehen, um die Bedeutungen und Werte in einer anderen Gesellschaft sowie Kultur zu verstehen.



Lachen und Humor sind jedoch zwei verschiedene Paar Schuhe. Lachen ist Kommunikation. Der Begriff Humor hingegen bildet die große Klammer unter anderem über Lachen, Komik und Witz. Arthur Koestler versteht Lachen als Reflex, bei dem sich 15 Gesichtsmuskeln kontrahieren. Lachen sei ein „Luxusreflex“, der keinen biologischen Zweck erfüllt, sondern ein Stück Leichtsinnigkeit in einer humorlosen Welt entstehen lässt. Moira Smith erforschte das Lachen im transkulturellen Kontext und erörterte dabei die Rolle der Kultur. Sie erklärt, dass sowohl Humor als auch das Lachen kulturell determiniert ist. Denn verschiedene Kulturen haben bestimmte Richtlinien für den Inhalt von Witzen, aber auch für den Akt des Lachens. Smith unterscheidet zwischen dem willentlichen, kontrollierten Lachen und dem gefühlten, emotionalen, echten Lachen als Reflex. Es geht dabei um das Paradoxon zwischen ersterem, dem Lachen als bewusstes Handeln („do laughter“), und letzterem, dem Lachen gewissermaßen überrumpelt vom Humor („done by humor“).

Darf ich über alles lachen? Ja, natürlich! So würden viele, wenn nicht alle, antworten. Kann ich über alles lachen? Manchmal. Sollte ich über alles lachen? Nein, selbstverständlich nicht! Warum? In unserer Gesellschaft gibt es neben der Redefreiheit normative Spielregeln bezüglich des Umgangs miteinander. Diese beinhalten, den Respekt sowie Toleranz gegenüber Minderheiten zu bewahren. In einer multikulturalistischen Ansicht wird die Präsenz von Minderheiten



wahrgenommen, geschätzt und geschützt. Wer in welchem Kontext über wen lacht, spielt dabei eine essenzielle Rolle und hängt immer mit dem Machtgefälle zusammen. Lachen ist Kommunikation; es mag vielleicht ein Reflex sein, doch sollte es als bewusstes Handeln verstanden werden – eine Person sollte sich in einer unangemessenen Situation dafür entschuldigen. Obgleich Lachen oder Kichern sich als rhythmische Aneinanderreihung nonverbaler Eruptionen äußert, transportiert es eine bestimmte Botschaft. Und dessen müssen wir uns bewusst sein. Reißt zum Beispiel jemand einen rassistischen Witz, drücken die Lachenden nicht nur ihre Zustimmung aus und verletzen dadurch die Opfer des Witzes, sondern zelebrieren ihr Überlegenheitsgefühl und exkludieren damit bestimmte Ethnien. Insbesondere Schadenfreude auf Kosten sozial-benachteiligter Gruppen zählt meines Erachtens zu den primitiven Ursachen des Lachens; schon Aristoteles sowie Platon basierten ihre Theorien des Humors darauf. Doch im Hinblick auf Individualismus, Multikulturalismus und der Zunahme an Komplexität sind wir heute gewachsen und befinden uns stets in einem Sensibilisierungsprozess. Wir haben unseren Humor insofern entwickelt, dass wir nicht andere vulnerablen Menschengruppen schaden müssen, um uns zu erheitern. Wichtig zu verstehen ist, dass ein mündiger Mensch für sein Lachen, genauso wie für sein Sprechen, Schimpfen oder Schlagen, Verantwortung übernehmen muss.

Felix Keilhack (24) studiert Ethnologie & Philosophie. Er schrieb seinen Bachelor über das Thema Kreativität. Seine Berufung ist das Filmemachen. Im SoSe23 absolviert er ein Auslandssemester in Peking, China. f.keilhack@campus.lmu.de



Marjorie Shostak: Nisa erzählt. Das Leben einer Nomadenfrau in Afrika

Von Rudi Urban

Eine Buschfrau erzählt der Feldforscherin Marjorie Shostak frei von der Leber weg ihr Leben. Im Gegenzug berichtet Marjorie von ihren persönlichen Erfahrungen und Schwierigkeiten in der Zeit vor Ort, in Summe zwei Jahre.

Der 1981 ersterschienene Ethno-Klassiker der Ethnologin Marjorie Shostak (1945-1996) kam als Monografie unter dem Titel „Nisa, The Life and Words of a !Kung Woman“ bei der Harvard University Press, Massachusetts heraus. Sie verbrachte zusammen mit Ihrem Mann in zwei Aufenthalten, 1969 und 1975, insgesamt etwa zweieinhalb Jahre bei der **Jäger- und Sammler-Ethnie der Kung San im Dobegebiet des heutigen Botswanas** im Zuge der Feldforschung. Wie sie selbst berichtet, hatte sie den Vorteil, dass diese Region und die dort lebenden San von nordamerikanischen WissenschaftlerInnen ab 1963 interdisziplinär bereits intensiv in einer Langzeitforschung untersucht worden waren mit Themen wie Gesundheit und Ernährung, Demographie, Archäologie bis hin zu Themen wie Erziehung, rituelle Heilzeremonien und das Leben der Frauen.

Sie beschäftigte sich viel mit San Frauen, hatte aber den Eindruck, dass sie diese nicht wirklich verstand. Sie kam zu dem Schluss, dass sie darauf angewiesen sei, „dass die Kung für sich selber sprachen“. Daraufhin begann sie mit verschiedenen Frauen Interviews zu führen, mit denen sie aber nicht in die Tiefe kam. Erst mit der etwa fünfzigjährigen Kung San Frau Nisa entspann sich eine professionell ergiebige, allmählich auch persönliche Verbindung.

„Bringe meine Stimme so auf die Maschine, dass meine Worte klar herauskommen. Ich bin eine alte Frau, die viel erlebt hat, und ich kann über viele Dinge sprechen. **Ich will**

alles erzählen, was ich zu sagen habe.“ Mit diesen Worten beginnt die wortgewaltige und ergreifende Erzählung Nisas über ihr Leben in der Savanne. Sie beginnt mit den frühesten Erinnerungen ihrer Kindheit, etwa der schmerzhaft erlebten Entwöhnung der Mutterbrust vor der Geburt des nachfolgenden Bruders bis hin zu ihren Erfahrungen des eigenen Alterns. Sexualität in der Ehe und mit Liebhabern, Mutterschaft, Feste feiern und das schamanistische Ritual des Heilens nebst der pflanzlichen Heilkunst nehmen einen bedeutenden Platz ein.

Nisas Sprache ist die einer begnadeten Erzählerin, die im Erzählen ihrer „Lebensbiographie“ jede einzelne Episode und jeden speziellen Moment tief erinnert und wieder erlebt, auch reflektiert und bewertet. Wenn sie in tiefer Trauer den Augenblick in Worte fasst, lesen wir oft die einfachen Worte: und **„ich weinte und weinte und weinte“**. Beim Verlust ihres ersten Kindes im ersten Lebensjahr dauerte diese Trauer fast ein Jahr. Aber dann geht es doch wieder weiter, etwa gekleidet in die elementaren Worte: **„Wir lebten und lebten, und nach einer Weile verheilte die Wunde“**.

Die Kung San ist eine nomadisierende Jäger- und Sammler-Gruppe. Ursprünglich kennen sie weder Handel noch Geld noch Lohnarbeit, ihre Werkzeuge sind selbstgefertigt und einfach (z.B. Grabstock der Frauen), ebenso die Jagdwaffen (z.B. Bogen und Giftpfeile der Männer). Sie leben tendenziell gewaltfrei und kennen keine Kriegswaffen,



ihr Zusammenleben ist egalitär (z.B. gehen gelegentlich auch Männer Sammeln und Frauen Jagen) und hierarchiefrei. Wie Sah-lins in „Stone Age Economics“ konstatierte, lebten sie verglichen mit Menschen in den heutigen westlichen Gesellschaften mit mehr Freizeit sowie weniger Arbeit eher besser, gesünder und sinnerfüllter.

Nach jedem Erzählteil Nisas rückt die Autorin in einem kleinen Nachspann das Gesagte sanft in einen ethnologischen Kontext. Im **Nachwort** erzählt **Marjorie Shostak ihre eigene Geschichte** aus ihrer persönlichen Perspektive: das Ankommen im Dobe-Gebiet, die ethnologische Arbeit, die Vorleistung der Langzeitforschung, vor allem aber ihre Begegnung mit Nisa und die begleitenden Erfahrungen und Emotionen. Der zweite Aufenthalt als Abschied vom „alten Kung-Leben“ und insbesondere von ihrer Freundin Nisa. „Als ich im Frühjahr 1975 zum zweiten Mal bei den Kung war, hatte das Tempo der Veränderungen merklich zugenommen. (...) Die Kung ernährten sich zwar immer noch von der Jagd und vom Sammeln, aber es gab Gärten, Ziegenherden, das Sammelgut wurde auf Eseln transportiert (früher: getragen), und aus dem Erlös von kunsthandwerklichen Gegenständen kaufte man Rinder“.

Diese Monografie kann der feministischen Ethnologie zugerechnet werden. Nicht nur stehen eine Frau und ihre Kultur im Mittel-

punkt, überdies spricht die Kung-Frau für sich selbst. Sowohl in Nisas Erzählung als auch in der ethnographischen Kontextualisierung zeichnet sich ab, dass hier eine egalitäre Kultur beschrieben wird. Da es nicht nur eine Autorin gibt, kann man diesen Text als dialogisch bezeichnen. Nisa erscheint in der Ich-Person, Marjorie Shostak persönlich in der Ich-Person, professionell auch als ethnographische Autorin.

Anzumerken bleibt, dass Shostak eigentlich die verfassende Übersetzerin, gestaltende Redakteurin und Herausgeberin von Nisas Geschichte ist. Die kontextuelle Einordnung und Dokumentation der erfolgten Interviews bleibt uns Shostak schuldig. Genauso eine Offenlegung ihrer diesbezüglichen ethnographischen Kenntnisse: aus fremden Quellen oder eigener Feldforschung? Rückblickend ist man immer schlauer!

Ich als Mann würde mir wünschen, dasselbe Buch gäbe es als Erzählung eines Kung San Mannes. Auch in die Erzählung einer Frau in ihrer Intimität und Lebendigkeit konnte ich mich gut einfühlen und mein Verständnis dieser Kultur wurde bereichert. Ich hätte noch gerne weitergelesen, so spannend und berührend fand ich die Geschichte.

So lautet Nisas Epilog: „Das ist **mein Leben. So ist es, und so bin ich**. Ich habe **immer noch Liebhaber**, und ich tue immer noch alles Mögliche. Ich habe gelebt und gelebt, und jetzt bin ich alt. Heute weiß ich über vieles Bescheid. Ich weiß, was die Leute vor langer Zeit gesagt haben. Ich erinnere mich an die Dinge, die ich gesehen habe. Davon habe ich dir erzählt, und **das sind die Worte, die du mitnimmst, wenn du gehst.**“

Literatur

Shostak, Marjorie. *Nisa erzählt*. 85.-90. Tsd. Rororo. Reinbek: Rowohlt, 1989.



Rudi Urban studiert Ethnologie mit Nebenfach Geschichte im 4. Semester. Er interessiert sich schwerpunktmäßig für Afrika, Politik, Wirtschaft und die visuelle Anthropologie.



Warum sich besonders die Ethnologie die Freiheit nehmen sollte, wirtschaftliche Belange zu analysieren

Von Benjamin Weber

In diesem Artikel hebt Benjamin Weber hervor, dass Ethnolog:innen besonders befähigt sind, wirtschaftliche Phänomene zu erforschen, da sie konkrete Beobachtungen anstellen und die soziale Dimension in den Vordergrund stellen, im Gegensatz zur Wirtschaftswissenschaft, die oft mathematische Modelle bevorzugt. Er weist darauf hin, dass die Ökonomie oft kritische progressive Ansätze ignoriert und veraltete Modelle lehrt. Ethnolog:innen können mit ihrem Methodenkoffer die Wirtschaftswissenschaft progressiv ergänzen.

Als zeitgenössisches Modewort, bezieht sich Resilienz auf die psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber äußeren Faktoren. Unter anderem gebraucht die Physik diesen Begriff, der aus dem Lateinischen übersetzt wortwörtlich so viel wie „zurückspringen“ heißt. Hier beschreibt er die Fähigkeit eines Stoffes, nach äußerer Belastung, in seine ursprüngliche Form zurückzufinden. Beide Definitionen eignen sich, meiner Meinung nach, auch um einen Reflex der heutigen Wirtschaftswissenschaft zu beleuchten. Keine andere Sozialwissenschaft zeigt sich so resilient gegenüber neuen Erkenntnissen wie die Ökonomie. Interdisziplinär wirkmächtiges Wissen wird von ihr allzu oft ignoriert und kritische progressive Ansätze innerhalb ihrer Gemäuer stehen einer mächtigen Orthodoxie gegenüber, die sie als wissenschaftlich etikettierte Modelle und Thesen lehrt, welche nach unserem heutigen Erkenntnisstand einfach falsch sind.

David Graeber schlägt im Vorwort der Routledge Classics Edition von „Stone Age Economics“ seinen ehemaligen Professor Marshal Sahlins als den Autor des Buches für den Wirtschaftsnobelpreis vor. Die Idee der drei Sphären der Reziprozität - (1) allgemeine Reziprozität als solidarisches Extrem (Kommunismus), (2) ausgeglichene Reziprozität als Tausch und (3) negative Rezipro-

zität als unsoziales Extrem (Hierarchie) - fand breite Adaption, auch in anderen Disziplinen als in der Ethnologie. Zusätzlich zu oftmals in Transition befindlichen Mischformen, die keine eindeutige Zuordnung in eine der drei Kategorien ermöglicht, lassen sich mit diesen theoretischen Konzeptionen, wirtschaftliche Interaktion sehr gut analysieren (vgl. Graeber 2012: 120-158) (vgl. Sahlins 2017: 174-178).

Er fährt fort, zehn akademische Disziplinen aufzuzählen, die von diesem Konzept beeinflusst worden sind; er schließt aber wenig verwundert mit der Feststellung, dass die Ökonomie als wohl selbst zentristische Wissenschaft nicht unter ihnen ist.

Warum Ethnolog:innen besonders befähigt sind, über wirtschaftliche Phänomene zu reden, entspringt der Tatsache, dass sie eben konkret beobachten, statt sich auf mitunter falsche Annahmen über den Menschen zu stützen. Im Unterschied zur Wirtschaftswissenschaft, ist sich die Ethnologie ihrer sozialen Dimension sehr wohl bewusst und stellt diesen in den Vordergrund – während ersterer ihre sozialwissenschaftliche Verortung unangenehm zu sein scheint, ja sie lieber in den Kreis der Naturwissenschaften aufgenommen werden würde, und daher bevorzugt mit mathematischen Gleichungen, mikroökonomische Zusammenhänge beleuchtet





Benjamin Weber studiert Ethnologie im Haupt-, Soziologie im Nebenfach. Er interessiert sich unter anderem für ökonomische Zusammenhänge.

Verständnis und somit zur Entmystifizierung einer sich scheinbar verselbstständigten Ökonomie- was einst schon die eifrige Leserschaft Luxemburgs, Marx und Engels bezeugte. Das zugrundeliegende Vertrauen wird durch die Tatsache begründet, dass nur empirische Forschung genaue Aufschlüsse zur ökonomischen Realität, welche auf ihr nacktes Skelett entkleidet, immer als relationale, zwischen den Menschen wirkende Beziehung, vorzustellen und auch zu beobachten ist.

oder doch eher verschleiert. Es ist kein Zufall, dass das erfolgreichste ethnologische Buch der letzten Jahre, inhaltlich mit einigen überholten Annahmen der Wirtschaftswissenschaften aufräumt. Die Methoden der Ethnologie eignen sich hervorragend zum



Das Bullshitbingo

Du möchtest den Vorlesungsstoff zuhause nachlernen? Perfekt, dann kannst Du Dich vollkommen auf das **Bullshitbingo** konzentrieren. Spielregeln: Wenn Dozent:innen in einer Vorlesung einen der untenstehenden Begriffe erwähnen, markiere ihn. Wenn Du vier markierte Begriffe in einer Reihe hast, dann rufe ganz laut „**Bingo**“. Viel Spaß!

Kulturrelativismus	Hybridität	Determinismus	Symbole
Intersektionalität	Postkolonialismus	Ethnographische Biographie	Ethnozentrik
Historischer Partikularismus	Radcliff-Brown	Identität	emisch
Exotisch	Dichte Teilnahme	Strukturalismus	Kulturschock

Matrilaterale Kreuzcousinenheirat	Eurozentrismus	Feldforschung	Potlatch
Tagebuch	Lehnstuhl	Bigman	Malinowski
Othering	Levi-Strauss	Reziprozität	emisch
Problematisch	Qualitativ	Foucault	ins Feld gehen





Redefreiheit – und was ist mit Sprachfreiheit?

Von Alex Kinder

Dieser Artikel thematisiert die Rolle von Quechua in der peruanischen Gesellschaft, insbesondere an der Universität. Alex Kinder betont, dass Quechua oft stigmatisiert und vernachlässigt wird, obwohl es als Amtssprache anerkannt ist. Die Autorin stellt fest, dass Spanisch und Englisch oft bevorzugt werden und Quechua wenig Prestige besitzt. Dennoch gibt es Menschen, die sich aktiv für die Stärkung von Quechua einsetzen, sei es durch Unterricht, kulturelle Aktivitäten oder das Schreiben auf Quechua.

Oft gibt man Redefreiheit als eines der höchsten Güter in einer demokratischen Gesellschaft an. Jede:r soll sagen können, was er/sie möchte, ungeachtet des Inhalts, insofern dieser nicht gegen die Verfassungsinhalte der jeweiligen Gemeinschaft verstößt. Jede:r sollte seine/ihre Meinung frei äußern dürfen und alle anderen Mitglieder der Sozialgemeinschaft müssen diese freie Meinungsäußerung bis zu einem gewissen Grad akzeptieren. Doch hat man auch das Recht, diese Meinungsäußerung in jeder Sprache zu tätigen? Darf man jede Sprache verwenden,

derer man mächtig ist? Und hängt diese Sprache von spezifischen Kontexten ab? Sollte es einen Unterschied machen, welche Sprache ich verwende? Gibt es Dinge, die ich in einer Sprache sagen darf und in einer anderen nicht? Habe ich die Freiheit mir die Sprache aussuchen zu dürfen und die Domäne, in der ich sie nutze?

In manchen Domänen, Kontexten und Situationen ist klar geregelt, welche Sprache zu nutzen ist und welcher Sprache alle Akteur:innen mächtig sein müssen, um in eine

Konversation zu treten. Wenn ich in eine Bank in München gehe, um einen Bankaccount zu eröffnen, kann ich erwarten, dass die Sprache, in welcher das Gespräch stattfinden wird, Deutsch sein wird, denn deutsch ist offizielle Amtssprache in Deutschland. Ich kann in Rom beim Betreten einer Pizzeria erwarten, dass meine in Italienisch aufgegebene Bestellung verstanden wird und eine Kommunikation in Italienisch möglich sein wird, denn diese ist dort anerkannte Amtssprache. Wenn ich in Cuzco, Peru, ein Auto kaufen möchte, möchte ich annehmen können, dass ich die Verhandlung in Quechua führen kann, denn diese indigene Sprache ist in den Bezirken, in denen sie neben dem Spanischen als Sprache vorherrschend ist, anerkannte Nationalsprache. Dies ist in Cuzco der Fall; dort wird angenommen, dass um die 80% der dortigen Bewohner:innen der indigenen Sprache mächtig sind. Doch oft ergibt sich in der Realität ein anderes Bild. Während meiner Feldforschung hatte ich zahlreiche Gelegenheiten, mit interessanten Menschen zu sprechen, welche mir Einblicke in ihre Leben gaben. In fantastische, bewegende, tränenreiche, emotional aufgeladene, freudestrahlende, tieftodtraurige, verstörende Momente, die sie bereit waren mit mir zu teilen. Ich führte Gespräche mit Dozierenden, Studierenden, Lehrer:innen, Schüler:innen, Pädagog:innen, Verkäufer:innen, Touristenführer:innen, Schamanen, Taxifahrern, Tanzlehrer:innen, Barkeepern, Tourist:innen und vielen anderen, die willig waren, sich den Fragen einer "gringa" aus Deutschland auszusetzen und mir ihre Zeit zu schenken. Die Gespräche fanden meist auf Spanisch statt, zuweilen auf Deutsch oder Englisch und in den seltensten Fällen waren ein paar Floskeln in Quechua eingebaut. Denn auch wenn ich aufgebrochen war, um der Frage auf den Grund zu gehen, welche Fortschritte

in Bildungsinstitutionen gemacht wurden seit im Jahr 2011 ein Gesetz verabschiedet wurde, um die indigenen Sprachen in Peru zu stärken, zu verbreiten und zu schützen, sprach auch ich die Sprache der Kolonisatoren in weitaus besserem Maße, als die Sprache der Kolonisierten, um es drastisch auszudrücken. Meine Muttersprache ist deutsch, ich durfte nach Latein auch Englisch und anschließend Spanisch in der Schule erlernen und hatte die Möglichkeit, in der Universität auch Quechua in Grundzügen zu erlernen. Dass ich nur Grundzüge erlernte, lag nur an meinen begrenzten Fähigkeiten, nicht im Geringsten an denen meines Lehrers. Sulpayki an dieser Stelle! Ich hatte also alle Privilegien, um eine Ausbildung zu erhalten, die es mir ermöglichte, auf verschiedene Sprachen zurückgreifen zu können. Ich kann hier in Deutschland frei entscheiden, ein Seminar in deutscher, englischer oder spanischer Sprache zu besuchen, ich kann mir einen Film in Originalversion in verschiedenen Sprachen ansehen, kann mir beliebigen Content in beliebiger Sprache reinziehen und habe jederzeit die Möglichkeit, Sprachen zu erlernen. In all diesen mir zur Verfügung stehenden Sprachen kann ich mich ausdrücken und habe auch Domänen zur Verfügung, in denen ich diese Sprachen nutzen kann, in meinem Privatleben, in der Universität, in den sozialen Medien. Niemand verbietet mir, in der von mir gewählten Sprache den von mir gewählten Inhalt preiszugeben. Und meist kann ich davon ausgehen, dass auch mein Gegenüber die von mir genutzte Sprache versteht. Wenn ein Seminar in englischer Sprache angeboten wird, kann ich annehmen, dass auch die Lehrperson und die übrigen Seminarteilnehmer:innen des Englischen mächtig sind. Wenn ich in Cuzco die Universität besuche, müsste ich davon ausgehen können, dass die Lehrperson und die übrigen Semin-



arteilnehmer:innen Quechua verstehen. Doch genau davon kann ich in Cuzco eben nicht ausgehen. Zwar steht in der Universitäts- und Studienordnung der Universidad Nacional de San Antonio Abad del Cusco, dass die „Integration der pueblos“ integraler Bestandteil des Universitätsethos ist; In dem Gesetz No 29735 steht geschrieben, dass an allen Bildungsinstitutionen für Studierende die Möglichkeit bestehen muss, Unterricht in der indigenen Sprache zu erhalten, die in diesem Gebiet vorherrschend ist; zwar ist in diesem Gesetz auch festgelegt, dass Lehrer:innen Ausbildung in indigenen Sprachen erhalten sollen, um einen Schritt in Richtung interkultureller bilingualer Erziehung gehen zu können, ein Ziel, welches auch im Gesetz klar formuliert ist. Ebenso steht in der Studienordnung der UNSAAC, dass in Fächern wie Medizin oder Jura Unterricht in Quechua obligatorisch ist – doch all diese Regeln scheinen nur auf dem Papier zu gelten, auf dem sie gedruckt sind. Ich sprach mit Studierenden der Universität, ob sie denn tatsächlich Unterricht in Quechua erhielten. Zwar gaben einige der Studierenden



des Faches Ethnologie an, es gäbe Unterricht in dieser indigenen Sprache, doch dieser sei gelinde gesagt unzureichend. Oftmals wären die Dozierenden nicht in der Lage, Quechua in einem Maße zu sprechen, welches genügen würde, um Lerninhalte adäquat wiederzugeben, weshalb dann auf Spanisch übergegangen werden würde. Oder aber, die Lehrperson spräche einen anderen Dialekt der indigenen Sprache, der sich so sehr von dem Dialekt, welcher in Cuzco vorherrschend wäre, unterschiede, dass man auch wieder auf die Sprache wechsele, die alle Kursteilnehmer:innen verstünden – Spanisch. Auf meine Nachfrage gab man mir gegenüber an, die Studierenden hätten die Möglichkeit, am Centro de Idiomas, dem Sprachenzentrum, welches an die UNSAAC angegliedert ist und sich auf dem gleichen Gelände befindet, Quechua-Unterricht zu nehmen. Ich sah mich auch dort um und stellte fest, dass hier durchaus diese Möglichkeit bestand. Es fanden drei Kurse statt, um die indigene Sprache auf Basisniveau zu erlernen. Alle drei montags, der erste so früh, dass zu dieser Zeit noch keine Busse an der Universität ankamen, der zweite Kurs des Tages in der Mittagszeit, der letzte Kurs so spät, dass keine Busse mehr von der Universität abfahren. Sollte man also in der Lage sein, nicht direkt in Cuzco sondern außerhalb zu wohnen und mit dem Bus zur Uni zu fahren, hatte man nur die Möglichkeit, den mittleren Kurs zu wählen. Allerdings muss man hier bedenken, dass Kurse der Universität oft so stark getaktet sind, dass die Studierenden ihre Mittagspause nutzen, um in dieser zu essen oder Kurse vor- oder nachzubereiten und nur selten diese zwei Stunden investieren, um eine indigene Sprache zu lernen. Nur zum Vergleich: Englisch wird 120-mal pro Woche angeboten, an jedem Wochentag, zu verschiedensten Zeiten, in den ver-



schiedensten Schwierigkeitsstufen, von verschiedenen Lehrkräften und in verschiedenen Kursgrößen. Zudem finden in all diesen Schwierigkeitsstufen garantiert Prüfungen statt, denn eine Prüfung findet dann statt, wenn der Kurs genügend Kursteilnehmer:innen hat. Sollte ein Kurs weniger als 15 Teilnehmende haben, kann die Universität verweigern, eine Abschlussprüfung anzubieten. Wenn dies der Fall ist, können Teilnehmende keine Prüfung ablegen und somit auch kein Zertifikat erwerben, welches ihnen Kenntnisse in der entsprechenden Sprache nachweist. Dieses Zertifikat ist aber notwendig, wenn man sich um einen Job bewirbt, der ein solches als Einstellungskriterium verlangt. Im schlimmsten Fall zahlt man also Geld (denn die Sprachkurse sind kostenpflichtig), um eine Sprache zu erlernen, die wenig Prestige besitzt, um dann am Ende auf dem Papier nicht einmal nachweisen zu können, dass man dieser Sprache mächtig ist. Oder aber man zahlt denselben Betrag, um eine international anerkannte Sprache zu erlernen und im Falle des Bestehens der Prüfung ein Zertifikat zu erhalten, welches einem viele Türen öffnet. Weil wir gerade bei offenen Türen sind: Die Abteilung der Archäologie wollte am Tag der offenen Tür der UNSAAC verschiedene Exponate ausstellen, welche Studierende der Archäologie in verschiedenen Landesteilen freigelegt hatten. Der Leiter der Ausstellung, der zugleich einer der Archäologie-Professoren der Universität war, wollte die Ausstellung bilingual gestalten – Spanisch und Quechua. Er legte diesen Vorschlag der Universitätsverwaltung vor, die diesen Vorschlag rigoros abschmettete. Bilingual sei völlig in Ordnung, sogar wünschenswert – aber bitte nicht in Quechua und Spanisch. Wenn zweisprachig dann in einer Sprachkombination, die einer Bildungsinstitution würdig wäre – Spanisch und Englisch! In



mehreren Gesprächen mit verschiedenen Angestellten in diversen Positionen der Universität wurde die Einstellung des Vorstandes der Universität deutlich. Quechua hatte den Ruf an der Uni, welcher auch in der Gesellschaft in vielen Teilen vorherrschend ist: Quechua ist die Sprache der Armen, der Illiteraten, der Ungebildeten, der Bauern; Spanisch hingegen die Sprache der Eliten, der Poeten, der Gebildeten, der Reichen und Englisch die Sprache des Fortschritts, der Innovation, des Wandels, des großen Reichtums. Auch an der UNSAAC konnte ich diese Einstellung sehen. Wie in dem Verbot, eine Ausstellung bilingual auf Spanisch und Quechua zu gestalten; an dem -gelinde gesagt- eingeschränkten Sprachangebot auf Quechua; in den Stundenplänen verschiedener Studienfächer, die das Sprachangebot in Quechua, obwohl eigentlich verpflichtend, durch den Zusatz „freiwillig“ ergänzt hatten; an der Tatsache, dass Textbeiträge auf Quechua in der unregelmäßig erscheinenden Universitätszeitung nicht gedruckt wurden.

Quechua wurde auf dem Campus nicht gesprochen und wenn, dann leise, in einer der hinteren Ecken. Eine Studierende gab mir gegenüber an, sie wäre stinksauer auf ihre Eltern, denn diese hätten ihr als Muttersprache Quechua beigebracht, nicht Spanisch, und das hätte ihr ihre Aussprache so versaut, dass jede:r sofort erkennen würde, dass sie nicht "spanish native" sei. Diese Aussage war keine Seltenheit.

Summiert man Obiges könnte man meinen, Quechua wäre eine nicht zu Unrecht vom Aussterben bedrohte Sprache – in der Uni kann man sie nicht sprechen, Sprachangebote kommen zu kurz, die Sprache ist stigmatisiert, man wird als Sprecher:in diskriminiert, alles, was mit Quechua in Verbindung steht, steht in Verruf. Es gab nach dem Aufstand von Túpac Amaru II. im Jahr 1780 das Verbot, Quechua zu sprechen. Alles, was mit Quechua in Verbindung stand, war unter Strafandrohung untersagt – Literatur, Theateraufführungen in der indigenen Sprache, Kleidung und Haartracht, die man mit Quechua in Verbindung brachte, und dieses Verbot bestand offiziell bis zur Unabhängigkeit Perus 1821. Das Verbot wurde auf-

gehoben, der negative Ruf blieb. Die Sprecher:innen, so könnte man jetzt in Versuchung geraten zu denken, ergeben sich diesem Schicksal, sprechen Spanisch und lernen, insofern sie eine Zweitsprache erlernen, Englisch.

Doch wie so oft kann der Schein trügen. So wie ein Gesetz nur auf dem Papier aber nicht in der Realität existieren kann, so kann auch der Schein trügen, dass eine Sprache so sehr im Niedergang inbegriffen zu sein scheint, dass kein Grund mehr besteht, sich mit dem Erhalt dieser Sprache zu beschäftigen. Und doch traf ich auch Personen, die mit der Stärkung der indigenen Sprache beschäftigt sind. Personen, die sich in ihrer Freizeit zusammentun, um sich gegenseitig Quechua beizubringen. Die immer wieder Artikel für die Unizeitschrift auf Quechua schreiben, unabhängig davon, wie oft sie abgelehnt werden, um symbolisch darauf aufmerksam zu machen, dass Quechua in der Lage ist, universitätsspezifische und soziale Inhalte junger Menschen auszudrücken. Die zu unsagbar niedrigen Preisen Unterricht in Quechua anbieten. Die sich zusammentun, um Disney-Filme auf Quec-



Alex Kinder schrieb ihre Masterarbeit mit dem Titel „Vielstimmige Widersprüchlichkeiten. Empirische Einblicke in Spracherhaltungspraktiken am Beispiel des Quechua in Cuzco, Peru“. Im wievielten Semester sie gerade ist, weiß sie selbst nicht so genau, auch, weil sie zwei davon an ihrem Sehnsuchtsort Peru verbracht hat. Sobald sie die Uni abgeschlossen hat, ist es ihr größter Traum, mit Rucksack und one-way-Ticket nach Südamerika aufzubrechen.



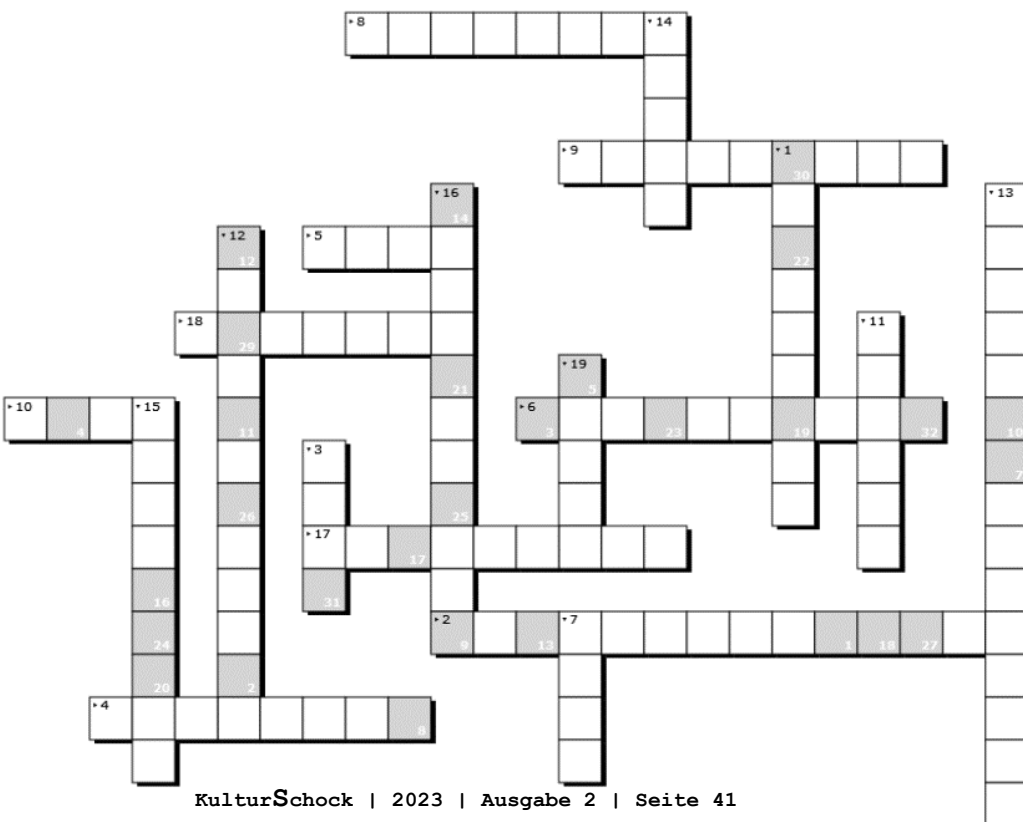
macht. Hört auf, zu debattieren, wann es angebracht ist, Quechua zu sprechen und wann nicht. Fangt an es zu sprechen! Sprecht es jetzt! Sprecht es weiterhin! Sprecht die Sprache eures Herzens mit euren Kindern, mit euren Eltern, in der Stadt, auf dem Land, mit jedem und überall!“

hua zu vertonen, die Rap auf Quechua und Spanisch machen und diesen Content auf Youtube hochladen. Die singend durch die Straßen gehen und die Hymne Cuzcos auf Quechua singen. Es gibt Roxana Quispe Collantes, die ihre Doktorarbeit an der San-Marcos-Universität komplett auf Quechua geschrieben und die Bestnoten mit höchstmöglicher Punktzahl erreicht hat, dafür die Ehrenbürgerschaft Cuzcos erhielt und sagte: „Hört auf, euch darüber zu streiten, wie man Quechua schreibt, ob mit fünf oder drei Vokalen. Hört auf euch darüber zu echaufieren, wenn man grammatikalische Fehler

Denn es mag sein, dass Quechua eine Sprache ist, von der man annimmt, sie möge in manchen Kontexten nicht angebracht sein. Oder sie könnte nicht alles adäquat ausdrücken. Sie wäre nicht geeignet für den wissenschaftlichen Kontext. Sie wäre keine Sprache der Moderne. Aber es gibt nur einen Weg, diesen Vorurteilen die Stirn zu bieten und zu beweisen, dass Quechua durchaus einiges kann: Indem man sie spricht – jetzt, weiterhin, mit den Kindern, den Eltern, in der Stadt, auf dem Land, mit jedem und überall.



Das Ethno-Kreuzworträtsel



1. Wo forschte Malinowski?
2. Welchem Paradigma ist Lewis Henry Morgan zuzuordnen?
3. Welches Haustier hatte Levi Strauss?
4. Welche bekannte Ethnologin konnte außerordentlich gut Lippenlesen? (Nachname)
5. Während in der westlichen Gesellschaft der Ehe-Ring bedeutungsvoll ist, ist auf den Trobriand-Inseln der ...-Ring besonders wichtig.
6. Laut Levi Strauss sind wir alle ...?
7. Welchen Namen teilen sich eine Klamotten-Marke und ein Ethnologe?
8. Zwei sehr bekannte Ethnologen teilen sich einen Namen. Einer hat ihn als Vornamen und einer als Nachnamen.
9. Worauf saßen früher die meisten Ethnologen?
10. Welcher Ethnologe klaubte tote Menschen zur Obduktion?
11. Welche Ethnologin heißt wie ein alkoholisches Getränk? ... Ortner
12. Du bist auf einer großen Familienfeier. Nach Levi Strauss: Wen solltest du abschleppen?
13. Welcher Zirkel ist der einzige Zirkel, den Ethnolog:innen je benutzen?
14. Was ist Teilnahme nach Spittler und Studierende nach der Semesterauftakt-Party?
15. Im System der matrilinealen Kreuzcousinenheirat: Wer ist FZSW?
16. Welche Kneipen lassen Mütter nicht mehr gehen?
17. Was haben westliches Naturverständnis und Programmiersprache gemeinsam?
18. Wie nennt man den biologischen Erzeuger?
19. Mit was beschäftigen sich Foucault und Darth Vader?





Die Freiheit zu Sterben?

Von Vroni Heitmeier

Triggerwarnung: Suizid, Krankheit, Tod

Erwünschter Suizid oder auch das Recht, das eigene Leben zu beenden. Die Freiheit zu Sterben. Wie sollte dies gesellschaftlich geregelt werden? Wie viel Einfluss darf die Gesellschaft überhaupt nehmen? Eine kurze Betrachtung aus gesellschaftlicher und ethnologischer Sicht.

Die Freiheit, zu sterben. Dies klingt im ersten Moment ganz natürlich, instinktiv würde man diese Freiheit mit der, zu leben, gleichsetzen. Und doch ist der Umgang enorm unterschiedlich, zumindest in unserer Gesellschaft. Tatsächlich war assistierter Suizid bis vor kurzem in Deutschland gesetzlich verboten und wurde erst am 26. Februar 2020 durch ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts legalisiert. Vielleicht ist an dieser Stelle zunächst eine genauere Definition des Begriffs „assistierter Suizid“ notwendig: es handelt sich um eine juristische Kategorie, auch bekannt als „Beihilfe zur Selbsttötung“, bei der ein Arzt oder eine Ärztin einer Person, die das eigene Leben beenden möchte, ein todbringendes Mittel zur Verfügung stellt. Die Person muss dabei nicht todkrank sein, sondern lediglich den Wunsch zum Suizid äußern. Wichtig ist zudem, dass die Person das Mittel selbst neh-

men muss, es darf ihr nicht von einer anderen Person verabreicht werden. Dies wäre Tötung auf Verlangen, welches in Deutschland nach wie vor verboten ist.

In Deutschland wurde assistierter Suizid nun zwar erlaubt, es wurde bisher aber noch kein Gesetz ausgearbeitet, sodass momentan eine rege Diskussion um die konkrete gesetzliche Regelung der Bedingungen herrscht. Dies impliziert die Frage, wie mit dem Wunsch nach Suizid gesellschaftlich umgegangen werden soll. Generell stellt sich die Frage, warum assistierter Suizid in Deutschland so lange nicht erlaubt war. Zumindest meiner Auffassung nach scheint dies in den christlichen Wertvorstellungen begründet zu sein, welche unsere Gesellschaft immer noch nachhaltig prägen. Nach diesen Vorstellungen ist das Leben gottgegeben und darf dementsprechend nicht ein-

fach so beendet werden. So war es früher zum Beispiel verboten, Menschen, die durch Suizid starben, auf dem Friedhof zu begraben - ein Schicksal, das sonst nur Mördern zufiel. Bis heute bleibt, dass das Thema Suizid in unserer Gesellschaft tendenziell stigmatisiert ist und totgeschwiegen wird. Gerade aus diesem Grund erscheint mir der Blick in andere, nicht christlich geprägte, Gesellschaften besonders wertvoll: Wie also wird in anderen Gesellschaften mit Suizid umgegangen? Und was können wir wiederum daraus ableiten?

Als gut erforschtes Beispiel können hier die Inuit zu Beginn des Kolonialismus dienen, also noch bevor sie wesentlich von der westlichen Kultur beeinflusst wurden. Hier spielte Suizid eine große Rolle in der Gesellschaft, tatsächlich aber keine zwingend negative. Ethnographische Berichte, unter anderem von Franz Boas, zeigen, dass bei den Inuit ein gewaltsamer Tod, auch der durch Suizid, einem langgezogenen vorgezogen wurde. Die Begründung hierfür lag wohl im Glauben, dass die Seele durch gewaltsames Sterben in das "glückliche Land", "Qudlivun" reisen würde. Auch das Phänomen des assistierten Suizids war bekannt: wenn bei einer Person der Wunsch nach Suizid bestand, musste sie, jeweils mit zeitlichem Abstand, drei nacheinander folgende Anfragen bei Verwandten stellen. Diese konnten versuchen, die Person umzustimmen, aber die dritte Wunschäußerung galt als obligatorisch. Eine zudem weit verbreitete Assoziation mit Jäger und Sammler Gesellschaften ist der Senilizid, die Tötung älterer Menschen. Dabei existiert häufig die Vorstellung, dass ältere Menschen zurückgelassen oder ausgesetzt wurden, sobald sie die Mobilität der Gruppe beeinträchtigen (vgl. z.B. Sahlins 1972). Tatsächlich hatten Kinder bei den Inuit das Recht, ihre Eltern ab einem gewissen Alter zu töten, taten dies aber nur

äußerst selten, da sie gleichzeitig die Pflicht hatten, sich gut um ihre Eltern zu kümmern. Dementsprechend kam es, wie vorher beschrieben, lediglich zum assistierten Suizid älterer Personen nach deren ausdrücklichem Wunsch.

Was nun bedeuten diese Betrachtungen für uns hier in Deutschland? Zunächst muss die Frage gestellt werden, ob Suizid so negativ gesehen werden muss, wie das hierzulande üblich ist. Müssen Menschen wirklich vor Suizid "bewahrt" werden, wie oft formuliert, oder ist das Beenden des eigenen Lebens nicht auch ein Recht?

Man kann diese Ausführungen aber auch für Überlegungen zur konkreten Regelung von assistiertem Suizid heranziehen: Wenn assistierter Suizid als freiheitliches Selbstbestimmungsrecht aufgefasst wird, dann könnten ältere Personen, wie bei den Inuit, an einem bestimmten Punkt entscheiden, ihr Leben zu beenden. Wie verhindert man in diesem Fall dann aber, dass eine Art Druck auf Senioren entsteht, an einem gewissen Punkt ihr Leben zu beenden? Man nehme an, eine Person sei nicht mehr fähig, sich selbst zu versorgen und müsste folglich ins Altersheim. Es ist das Recht dieser Person, zu entscheiden, dass sie das persönlich nicht möchte. Aber gleichzeitig ist wohl bekannt, dass Altenheimplätze teuer sind, eine ältere Person könnte sich also schnell als Last für Angehörige fühlen. Wie also verhindert man einen derartigen Druck auf Senioren? Haben wir als Gesellschaft eine Pflicht, dem vorzubeugen?

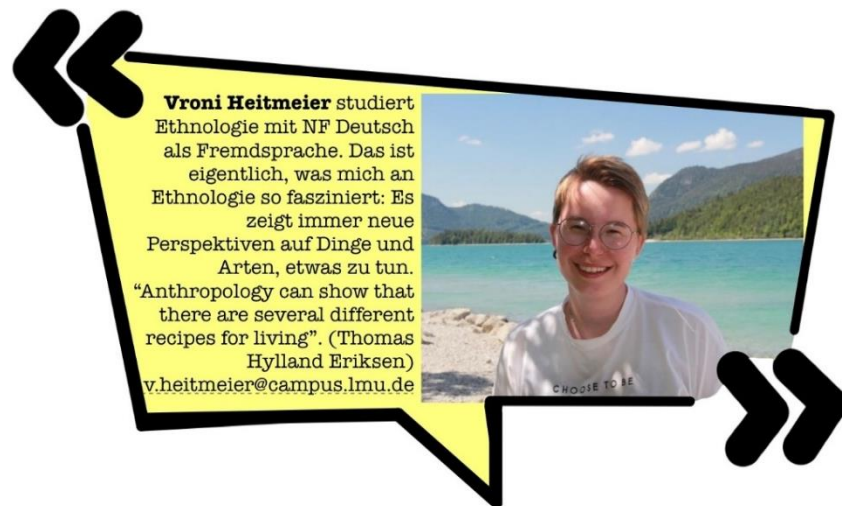
Sollte es also bestimmte Hindernisse geben, bevor man ein todbringendes Medikament ausgehändigt bekommt? Bei den Inuit existiert zum Beispiel eine Art zeitliche Hürde, welche verhindert, dass Menschen sich aus dem Affekt heraus das Leben nehmen. Auch aus dem Versuch der Verwandten, Suizid-



willige umzustimmen, kann man Schlüsse ziehen: psychisch kranke Personen sind häufig besonders suizidgefährdet und können aber durch die richtige psychotherapeutische Behandlung oft wieder davon abrücken. Sollte dementsprechend eine verpflichtende Maßnahme psychotherapeutische Behandlung sein, bevor man entsprechende Medikamente ausgehändigt bekommt?

Es ist meines Erachtens wichtig, einen weiteren Aspekt in die Überlegungen mit einzubeziehen: Nach einer Studie von Shneidmann (1973) gibt es sechs betroffene Angehörige Personen durch jeden Suizid, wobei es oft noch zusätzliche Beteiligte wie Zugführer:innen oder Feuerwehrleute gibt. Davon ausgehend stellt sich mir eine Frage: Könnte sich diese Zahl der sechs betroffenen Personen durch assistierten Suizid ändern? Möglicherweise gäbe es weniger "aus Versehen" betroffene Menschen. Auch würde für Angehörige eventuell die Möglichkeit zur Aussprache bestehen, sodass der Suizid in weniger Schuldgefühlen resultieren könnte. Doch vor allem könnte wohl die Zahl der missglückten Suizidversuche reduziert werden: Einer Statistik zufolge begeht in Deutschland alle 57 Minuten ein Mensch Suizid, alle fünf Minuten findet ein Suizidversuch statt.

Es ist nicht leicht, bei diesen Fragen einfache Antworten zu finden. Es gibt sie vielleicht auch einfach nicht. Letztendlich aber läuft alles auf eine Frage hinaus: Haben wir, als Gesellschaft, das Recht, die Freiheit zu sterben einzuschränken?



Literatur

Antoon Leenaars, Isaac Sakinofsky, Susanne Wenckstern, Ron Dyck, Michael J. Kral, and Roger Bland. 1998. *Suicide in Canada*. Toronto: University of Toronto Press. S. 189-211.

Leopoldina. 2021. Diskussionspapier plädiert für breite gesellschaftliche Debatte zur Neuregelung des assistierten Suizids.

<https://www.leopoldina.org/presse-1/nachrichten/neuregelung-assistierter-suizid/> [Zugriff am 4.7.22]

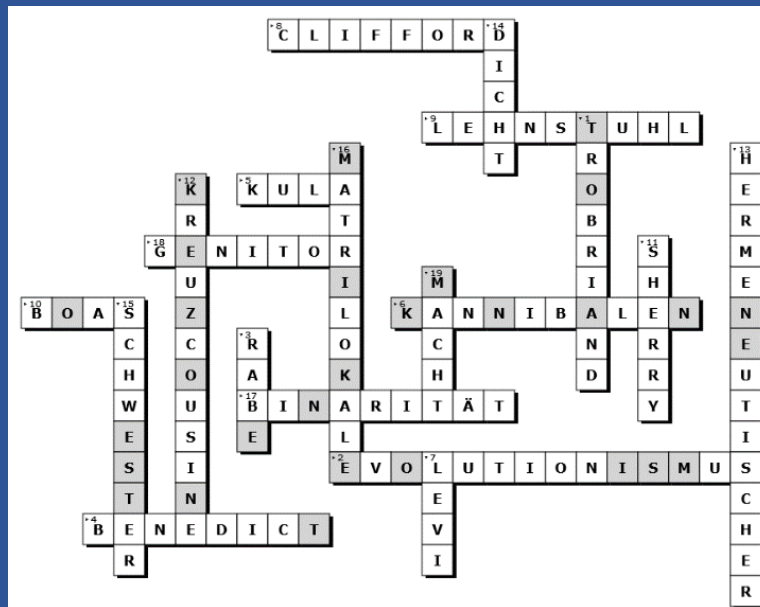
Nationales Suizid Präventionsprogramm. 2021. *Suizide in Deutschland 2020*.

<https://www.suizidpraevention.de/wissen/suizidstatistiken/suizide-2020/> [Zugriff am 4.7.22]

Sahlins, Marshall. 1972. *Stone Age Economics*. New York: Aldine Publishing Company. S. 1-39.

Stiftung Patientenschutz. o.J. *Assistierter Suizid*. <https://www.stiftung-patientenschutz.de/themen/assistierter-suizid> [Zugriff am 4.7.22]

Lösung des Ethno- Kreuzworträtsels



I N K O M P E T E N Z K O M P E N S A T I O N S K O M P E T E N Z

Hinweis: Die Artikel der zweiten Ausgabe wurden vor einem Jahr geschrieben. Für eine spätere Publikation wurde erneut eine Einverständniserklärung von den Gastautor:innen eingeholt. Dennoch weist das Lektorat auf ein erhöhtes Risiko hin, dass bestimmte Details nicht mehr aktuell sind. Wir bitten um Ihr Verständnis.

IMPRESSUM

Die Kulturschock – Institut für Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München, Oettingenstraße 67, 80538 München- <https://diekulturschock.de> – die.kulturschock@gmail.com

V.i.S.d.P.: Felix Keilhack, Eschenriederstrasse 29, 81249 München (verantwortlich im Sinne des Presserechts)

Autor*innen & Künstler*innen: Ray Winkler, Julian Nida-Rümelin, Wolfgang Kapfhammer, Rosijane Fernandes Moura, Felix Keilhack,

Mara Susak, Ananya Mehra, Rudi Urban, Benjamin Weber, Alex Kinder, Vroni Heitmeier, Philipp Thurmaier

Lektorat: Nike Matthes, Charlotta Leiter, Felix Keilhack

Kreativ-Team: Theresa Braun, Nike Matthes, Vroni Heitmeier

Layout: Felix Keilhack

Bildredaktion: Felix Keilhack

Netzwerk: Charlotta Leiter, Melanie Heim Marés, Felix Keilhack

Social Media Management: Nike Matthes, Felix Keilhack

